This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT2390
L555.A17
1840
v.1

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Gedichte

von

Johann Langer.

Neue Folge.

Erſter Theil

Joh. Langer

Gedichte

von

Johann Langer.

Neue Folge.

Erſter Theil.

Wien.
Verlag von Tendler & Schaefer.
1840.

Joh. Langer

Gedichte

von

Johann Langer.

Neue Folge.

Erſter Theil.

Wien.
Verlag von Tendler & Schaefer.
1840.

PT2390
L555A17
1840
v.1

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Das Zeichen der ewigen Liebe.

Nach Calderon.

Fern in des Lebens erſten Frühlingstagen,
Als noch die Welt im Blütenalter ſtand;
Des greiſen Vaters Wort, der ſanfte Hang
Der Liebe nur die Herzen all' vereinte —
Saß Adam einſt vor ſeiner ſtillen Hütte,
Im frohen Kreiſe ſeiner guten Kinder,
Das Aug' den fernen Bergen zugewandt.
Die Sonne hatte bald den Lauf vollendet,
Sie ſank — die hehre Königin des Tages —
Im Sinken noch wie eine Göttin ſchön,
Und ſegensreich wie die Unſterblichen.
Lang ſchwieg der Patriarch, der Menſchenvater,
Dann hub er an, den Blick von Thränen feucht:
„Wie ſie vergeht, der Schöpfung ſchönſte Zierde!
Kurz war ihr Seyn, doch hoher Thaten reich,
Und eine Welt betrauert tief ihr Scheiden!
Wer einſtens, an den Marken ſeiner Tage,
Wie dieſe eine reiche Saat verläßt,
Die ſie mit frommer Thätigkeit geſtreut,
Als Samen, ſchön gereift durch Himmelsſegen —
Der wird den Todesengel ruhig ſchauen,
Den meine Sünde frevelnd losgebunden,

Ach! zum Verderben einer künftigen Welt!" —
Sprach's, und verſtummte. Und der Kreis der Kinder
Hing feſt an ſeinen Lippen, ſeinen Händen,
Wie ſich der Epheu um die Ulme ſchlingt,
Mit ihr zu leben, und mit ihr zu fallen.
Und aus der Kinder Schaar rief er den Sohn
Zu ſich, den er am meiſten liebte — Seth,
Und faßt ihn an der Hand, und ſpricht zu ihm:
„Du weißt, o Sohn! Des Vaters ſchwer Verbrechen,
Und, daß des Engels flammend Racheſchwert
Mich aus des Paradieſes Auen trieb
In dieſe Welt, verflucht durch meine Sünde!
Da ſprach mein Gott — der aller Götter Herr
Und aller Himmel einz'ger Schöpfer iſt:" —
„„Ich hab' mit deinen Thränen Mitleid, Adam;
Du mußt das Land der Seligkeit verlaſſen,
Das ich den Reinen nur bereitet habe;
Doch folgt dir mein Erbarmen. Meine Huld,
Sie wird dir meiner Gnaden Höchſte bieten,
Wenn einſt die Zahl von deinen Tagen voll.""—
„Nun aber fühl' ich, daß der Tod mir naht,
Das ſchwache Herz in morſcher Bruſt zerbricht;
D'rum will ich Gott gehorchen, meinem Herrn,
Und habe Dich, der mir vor Allem theuer,
Zum Bothen ſeiner Gnade auserleſen.
Nimm in die Hand den leichten Wanderſtab
Und mach' dich auf! Verfolge dieſen Pfad.
Es leuchtet dir der Sterne funkelnd Heer,
Der Silbermond mit ſeinem ſanften Lichte.
Beflügle deinen Schritt! — Im Morgenſtrahl
Wird eine Mauer dir entgegenglänzen,

Wie Edelſtein und helle Sonnenpracht.
Zum Cherub an der Pforte ſollſt du ſagen:
Du biſt geſandt vom Vater, nach des Herrn
Gebot und Wille, der gelobet ſey!"
So ſprach der Patriarch und küßt den Sohn,
Der aber eilt, des Vaters Wort gedenkend,
Mit Windesflug den angewieſ'nen Pfad.
Und ſchöner wird und blühender der Weg,
Die Nacht entflieht, es naht der junge Tag;
Da glänzet weit, in unermeßnen Fernen,
Der Mauerkranz, ein Diadem von Sternen!
Doch thront der Wolken Nacht auf ſeinen Zinnen,
Dem Sterblichen, der ſchon der Sünde Keim
(Vom Vater angeerbt) im Buſen trägt,
Des Paradieſes Schimmer zu verhüllen.
Und als er an die Pforte kommt, erſcheint
Der Cherub mit dem ſüßen Blick der Liebe,
Des Friedens Palme in der zarten Hand,
Die einſt der Rache Flammenſchwert getragen,
Und ſpricht zu ihm: „Seth, heb' dein Auge auf,
Du wirſt ein Zeichen ſeh'n der ew'gen Gnade!"
Und als er ſah: da ſtand die Pforte offen,
In Edens Garten ſchwelgt ſein trunk'ner Blick,
Und unter tauſend edlen Blüthenbäumen
Da war ein Baum, kahl, aſt- und blätterlos,
Der aller Bäume König ſchien zu ſeyn;
Denn über alle raget er empor,
Sein Gipfel reichet in der Wolken Meer,
Und glänzet in des Himmels Morgenroth.
Nach dieſem Baume wies des Engels Rechte:
„Dieß — ſpricht er — iſt das Zeichen ew'ger Gnade,

Der Liebe höchſtes, innigſtes Geheimniß;
Geh' hin und ſage, was du hier geſeh'n!" —
Vom heil'gen Schauer tief ergriffen, eilt
Der Bote zu des Vaters Schmerzenlager
Und findet ihn im Arm des bleichen Engels,
Mit ihm den ſchweren Kampf des Todes ringend,
Und findet ihn mit bald gebroch'nem Herzen! —
Da wirft er ſich zu Adams Füßen nieder,
Faßt weinend die ſchon kalt geword'ne Rechte
Und meldet vom geheimnißvollen Baume,
Den er geſeh'n in Edens Blumenauen,
Was Gott geſprochen durch des Engels Mund. —
Und als der Patriarch die Botſchaft hörte,
Erhellt der Freude Strahl das blaſſe Antlitz —
Wie, wenn der Sonne letzter Abendglanz
Noch Einmal blinket durch das nächt'ge Thal —
Und neue Kraft war in ſein Herz gekommen.
Begeiſtert ſieht das Auge gegen Himmel
Die Arme ſtrecken betend ſich empor:
„O heilig Wort! o ſüße, frohe Kunde!
O Gnade, die kein ſterblich Herz erfaßt!
O Wunder, wie die Welt kein zweites ſieht! —
Mir hat der Herr das ſchwache Aug' geöffnet
Und in die fernſten Zeiten ſchaut mein Blick.
Vom Himmelsglanz erleuchtet prangt der Baum,
Ein Segensquell der Gnade allen Völkern.
Jahrtauſend an Jahrtauſend wird vergeh'n,
Dann wird er tragen der Erlöſung Frucht.
Der Sieger wird der Schlange Kopf zertreten,
Die Unſchuld wird vom Himmel niederſteigen,
Der Sohn des Vaters ew'gen Thron verlaſſen,

Die Gottheit bergen in der Erde Kleid! —
Die Sünder werden ſitzen zu Gerichte,
Die Ungerechtigkeit das Urtheil fällen,
Die Tugend leiden des Verbrechens Schmach,
Das Lamm ein Opfer ſein der gier'gen Wölfe! —
Doch Heil den kommenden Geſchlechtern Allen!
Die Wahrheit wird aus ihrem Grabe ſteigen,
Und flammend leuchten durch die ganze Welt.
Der Todesbaum wird ein Panier des Lebens,
Der Strafe Zeichen, der Verehrung Bild;
Vor dem ſich alle Knie und Häupter beugen,
Die durch des Lammes Blut befreiet ſind! —
So komme jetzt, du bleicher Fürſt des Grabes,
Und knicke ſchnell des Herzens Lilie;
Die Liebe winkt verſöhnend mir vom Throne,
Der Vater hat verziehen in dem Sohne!“
Alſo ſprach Adam. Seine Seele nahm
Ein Engel auf, und auf die blaſſen Lippen
Beugt weinend der verlaſſ'ne Seth ſich nieder.

Des Trinkers Betrachtungen

Lyäus — Gott der Reben!
Dich ſoll mein Lied erheben;
Du biſt im ganzen Heidenthume
Der Helden und der Götter Blume.
Herr Zevs iſt ein Pantoffelheld,
Neptun beherrſcht die Waſſerwelt,
Apoll iſt nur ein Leyermann,
Mars geht auf blutbeſpritzter Bahn,
Lord Pluto iſt — Gott ſei bei uns!
Merkur ein aufgeblaſ'ner Duns,
Frau Juno eine böſen Sieben,
Frau Venus will beſtändig lieben,
Ihr Bube iſt nun gar nichts werth,
Minerva thut mir zu gelehrt;
Doch Bachus mit dem Tyrſusſtabe,
Beglücket uns mit gold'ner Labe,
Und in des Bechers Tiefen d'rinn,
Da liegt des Lebens klarer Sinn,
Da ruht der echte Stein der Weiſen,
Den uns die Philoſophen preiſen;
Denn — wunderbar — nach jedem Zug,
Da bin ich immer doppelt klug,
Ich ſehe doppelt Haus und Feld,

Und — doppelt — welche Luſt! — mein Geld!
Und dennoch muß ich deine Freuden,
Du ſüßer Rebengott vermeiden,
Den jüngſt — denk meinen Schrecken dir! —
Kam ich (es war ſchon ſpät am Tage)
Von einem frohen Zechgelage, —
Steht doppelt — ach — mein Weib vor mir!

Der Kampf um die Seele.

Legende.

Zu Strättlingen dort im Burgunderland,
Regierte Fürſt Rudolph, der Weiſe genannt.

Der Jedermann ſprach ſein billiges Recht,
War's arm oder reich, war's Herr oder Knecht.

Er einte Tugend, Verſtand und Kraft,
Ihm blühte die Kunſt und die Wiſſenſchaft.

Er rief aus Wüſten ein fruchtbares Land
Ihn knüpft' an ſein Volk ein geheil'gtes Band.

Nach Gottes Geſetz that er willig und gern
Und baute viel prächtige Tempel dem Herrn.

Sein Joch war leicht, ſeine Gnade erfreut'
Sein Nam' ward gerühmt gar weit und breit.

Das merket der Fürſt der Verdammniß mit Schmerz,
Und ſuchet zu faſſen ſein menſchliches Herz;

Sucht ihn zu verleiten von rechtlicher Bahn,
Umgaukelt die Sinne mit eitlem Wahn.

Da regt ſich im König das böſe Blut:
„Bin ich nicht vor Allen gar herrlich und gut?“ —

„An Weisheit und Tugend, und Gütern ſo reich?
Wo iſt auf der Erde noch Einer mir gleich!“ —

Und als der Gedanke im Herzen erwacht,
Da wächſt er zur Flamme mit rieſ'ger Macht.

Der Hochmuth umklammert, und läßt ihn nicht mehr,
Und bringet der Lüſte gewaltiges Heer.

Und nimmer ringt Rulf aus den Feſſeln ſich los,
Bis ſanft ihn umhüllet der Erde Schoos.

Es ſchwingt aus dem Staube der Geiſt ſich empor,
Und nahet gar zagend dem Himmelsthor.

Da kommt, der vom Abgrund, herangebrauſ't,
Und faſſet die Seele mit grimmer Fauſt;

Vermeint ſie zu ſtürzen in gräßliche Nacht,
Wo der ewige Wurm der Reue wacht;

Wo ewig ſtehet die gleiche Schuld,
Und nimmer verzeihet die göttliche Huld.

Doch nahet St. Michael lächelnd und mild,
Und hebet empor den ſtrahlenden Schild.

Und ſchirmet die zitternde Seele und ſpricht:
„Verführer! erwarte erſt mein Gericht!“

Und hoch hält er in ſeiner Hand
Die Wage, und füllet ſie bis zum Rand.

Hier, was auf frommer Lebensbahn,
An guten Werken der Fürſt gethan;

Dort, Fehl und Mackel ohne Zahl,
Verübt nach ſchwerem Sündenfall.

Die Wage ſchwankt', der Balken klang —
Kein Athemzug — der Seel' iſt bang. —

Wie faſt das Gute den Sieg erringt,
Dem Satan eine Liſt gelingt.

Er hängt ſich unten mit keckem Griff,
Des Böſen Schaale ſinkt ſchwer und tief.

Trüb wird des Engels Angeſicht:
„Der erſte Zug war zum Gericht!" —

Zum zweiten Mal die Wage klingt,
Zum zweiten Mal die Liſt gelingt.

Und als ſich das Gericht erneu't,
Da fleht die Seele Barmherzigkeit.

Zum dritten Mal. — Jetzt merkt am Rand
Der Cherub des Böſen Krallenhand,

Und haut darnach mit dem Flammenſchwert,
Daß er mit Geheul zum Abgrund kehrt.

Die Schalen ſchwanken, die Gnade winkt,
Des Guten Laſt um haarbreit ſinkt.

„Die Seele litt viel Angſt und Pein —
Spricht Gott — ſie möge glücklich ſeyn!"

Betrachtungen eines Jünglings
am Neujahrsmorgen.

Die Nacht liegt düſter auf der kalten Erde,
Und mälig nur bricht durch der Dünſte Schleier,
Der roſenfarb'ne gold'ne Morgenſtrahl. —
Und wie ſie flieht, die nebelvolle Nacht,
Flieht auch das Jahr in's Meer der Zeiten hin.
Dort aus des Oſtens lichtem Sonnenthore
Tritt mit dem neuen Tag' ein neues Jahr;
Ein Knabe, lächelnd wie ein junger Gott,
In ſeinen Händen die geheime Urne,
In welcher, bunt gemiſcht, des Lebens Looſe,
Die falſchen, wie die freundlichen verborgen.
Wie werden mir des Lebens Würfel fallen?
Wird mich die Laſt der Leiden niederbeugen,
Wird freundlich mich des Glückes Hand erheben? —
Gott! — wie Du willſt — Dir hab' ich mich ergeben!
Zu Deinem Himmel heb' ich meine Blicke,
Zu Deinen Sternen, die Du hingeſtellt,
Vertrauen in der Menſchenbruſt zu zünden;
Zu Deiner Welt und ihren Kreaturen,
Die Liebe lehren zu dem Vater oben.
D'rum werf' ich mich vor Deinem Throne nieder;
Ein Wurm des Staubes, doch von Dir geliebt.

Gebrechlich zwar iſt meine Erdenhülle,
Doch ohne Ziel der Geiſt, der ſie belebt;
Ein Funken deiner unbegränzten Größe,
Dein Ebenbild, und Deiner Güte Strahl.
Wie heut die Sonne, die durch Dich uns leuch
Die Bahn erneu't, die Du ihr vorgeſteckt;
So laß auch mich mein Leben jetzt erneu'n,
Den Bund der Liebe, den ich mit Dir ſchloß,
Als ich die Welt mit meinen Thränen grüßte.
Und wie ein Kind zu ſeinem Vater kömmt,
Komm' ich vertrauensvoll zu Dir, o Gott! —
Ich ſtehe an dem Ziel der Jugendzeit,
Viel Wege gehen vor mir in die Welt,
In's bunte, frohe, reich beglückte Leben,
Und Einen ſoll ich wandeln, ſtill und fromm. —
Ich fleh' dich nicht um Erdengüter an,
Um Reichthum, dieſen Götzen aller Welt,
Der Herz und Sinn nach todten Steinen wendet,
Das Ohr verſchließt dem Drangſal meiner Brüder;
Ich flehe nicht um Rang und hohe Würden,
Den ſtolzen Eichbaum, der die Wolke küßt,
Trifft ſicher ſtets des Blitzes Flammenſtrahl; —
Nicht will ich jene Weisheit mir erwerben
Die Gottes Wege zu enträthſeln ſtrebt,
Weit des Verſtandes Gränzen überfliegt,
Den Schöpfer in den Werken ſelbſt verkennt:
In meines Buſens Tiefen laß mich ſteigen,
Erkennen mich und meines Herzens Schwächen,
Und, daß ich nur ein Menſch, kein Engel bin.
Gib mir ein frommes, kindliches Gemüth,
Das Dich als Gott und Vater liebt und fürchtet;

Gib mir Gefühl für meiner Brüder Leiden
Und in den trüben Stunden der Bedrängniß,
Den festen, sichern Stab Religion.
Laß des Berufes Pflicht mich recht erfüllen,
Daß niemals ich vom Weg des Rechtes weiche,
Dem Vaterlande treu und meinem Fürsten! —
Und wenn ich so die Tage durchgewandelt,
Die Deine Macht und Güte mir gezählt;
Laß mich einst ahnen, daß ich recht gehandelt,
Und öffne mir, wenn meine Zeit verfällt,
Die lichten Thore einer beſſeren Welt.

Gebet und Erfüllung.

Was naht das Volk auf allen Wegen,
Und wächſt zum Strome, Schaar an Schaar,
Und reihet ſich mit frohem Regen
Dort um der Göttin Weihaltar? —
Die Mutter und der munt're Knabe,
Der Mann, der Greis an ſeinem Stabe;
Ein hehres Opfer wollen ſie begeh'n,
Bei Junos Feſt um ihren Tempel ſteh'n.
Tief in der Bruſt der Andacht Funken,
So waren ſie, anbetend, hingeſunken.
Da wirbelt in der Ferne Staub empor,
Der Feſtzug naht aus Argos hohem Thor;
Es ſind die ſtolzen Opferthiere,
Wohl fünfzig Paare, junge Stiere,
Ganz ohne Mackel, glänzend weiß,
Geſchmückt mit bunten Blumenkränzen,
Des heut'gen Tages ſchöner Preis.
Und rings um blanke Waffen glänzen —
Des Landes auserleſ'ne Krieger ſchreiten
In Reihen, dieſe Opfer zu begleiten.
Jetzt — unter frommen Weihgeſang
Bei ſüßem Duft und Flötenklang —
Es theilen ſich des Volkes Wogen —
Nah't ſich die Prieſterin, auf gold'nem Wagen,

Von jungen Stieren ſonſt gezogen;
Doch, wer kann mir das Wunder ſagen? —
Es ruft die Menge — dränget ſich heran —
Zwei Jünglinge — ein ſeltenes Geſpann!
Zwei Götterbilder, hehr und kräftig, gleich Alciden,
Sie beugen ſanft ihr Haupt in's Joch voll ſüßem Frieden,
Und in der Prieſterin Feuerblicken,
Leſ't ihr der Mutter heiliges Entzücken.
Die Söhne ſind's — ſind ihres Alters Zierde,
Süß iſt für ſie und leicht die theure Bürde.
Denn als das Feſt, das heilige, begann,
Die Prieſt'rin harrt — da fehlet das Geſpann —
Nun eilt Biton, Cleobis, ihre Lieben,
Herbei, von inn'rer Stimme angetrieben,
Der Mutter theu're Laſt zu zieh'n,
Und freudig ſchreiten ſie zu Junos Tempel hin,
Und ſo — umringt vom Volk mit Jubelrufen,
Gelangt die Prieſterin an des Altares Stufen.
Sie wirft ſich hin mit innigem Gebet,
Das höchſte Glück, was Götter geben können,
Vom Himmel ſie den Kindern heiß erfleht,
Der Thaten herrlichſte vor aller Welt zu krönen.
Und ſeht, die Göttin iſt geneigt der Mutter Willen
Durch ihre ſchönſte Gabe zu erfüllen;
Denn, Arm in Arm, ganz ſchmerzlos, ohne Kummer,
So ſinken ſie dahin, im ſüßen Schlummer —
Das Auge ſchließt — es bricht des Lebens Siegel —
Ein Engel trägt auf ſeinem Strahlenflügel
Die treuen Söhne hin vor Gottes Thron,
Und Seligkeit iſt dort ihr ſchöner Lohn!

Die Mutter mit ihren Kindern

Am Himmel glänzt der Abendſtern,
Vom Hauſe iſt der Vater fern,
Die Mutter ſitzt beim Lampenſchein,
Wiegt einen ſüßen Engel ein;
Zwei zarte Mädchen, liebewarm
Umfaſſet ſich ihr Schweſterarm,
Zwei Knaben ſind herangeſprungen,
Die Mutter haben ſie umſchlungen.
Sie Alle ſind des Himmels Gabe,
Sie ſind der Mutter beſte Habe,
Sie ſind der Mutter einzig Gut,
Sind lieber ihr als Herz und Blut.
Und wäre ihr der Erde Gold,
Und alle Luſt des Lebens hold,
Müßt' ſie die lieben Kinder miſſen,
Wird ſie kein Glück hienieden wiſſen.

Und wie ſie weilt im trauten Rund,
Hängt jeder Blick an ihrem Mund;
Denn ſie erzählet lieb und zart,
So ganz nach guter Mütter Art,
So einfach wie der Kleinen Sinn,
Das zieht die Herzen zu ihr hin.

Sie weiſ't mit frommer Mutterhand
In's ferne, ferne Vaterland;
Wo ewig junge Roſen blüh'n,
Der Sonne Strahlen nie verglüh'n,
Und wo der Engel Huldgeſtalt,
Im Angeſicht der Gottheit wallt,
Der Erde Sorg', des Lebens Schmerz,
Nicht quälet mehr das Menſchen-Herz.
Die Zeit entrinnt — der Glocke Mund
Gibt jetzt der Stunden Zehnte kund.
Sie ruft die Kinder zum Gebet,
Der Lieben Schaar, die ſie umſteht;
Empfiehlt in Gottes Vaterhand,
Den Gatten dort im fernen Land,
Und ſich und all' ihr eigen Blut,
Damit es ſüß und ſicher ruht.

Wie um den Strauch die Roſen blüh'n,
Die Kindlein um die Mutter knien;
Sie heben Herz und Hand empor,
Ihr Fleh'n durchdringt das Himmelsthor.
Geſtärkt, ermuthigt, ſteh'n ſie auf
Zu enden ihren Tageslauf;
Unwiſſend, was ſie ſchwer bedroht,
Umfaßt ſie ſanft der Schlummergott.
Und ſtille wird's im kleinen Raum, —
Da flattert um's Mädchen ein lieblicher Traum,
Es fährt aus dem Schlafe mit freudigem Schrei,
Voll Bangen ſtürzet die Mutter herbei. —
„O Mutter, o Mutter, wie warſt du ſo ſchön!
Ich hab' dich im Kreiſe der Engel geſeh'n,

Du glänzteſt im Antlitz wie Sonnenſchein,
Und eine Krone von Sternen war Dein;
Die gabſt Du mir lächend — ich reichte hinauf —
Ich ſtreckte die Arme — da wachte ich auf! —"

„„Sei ruhig, mein Liebchen, und ſchlumm're mir ſüß
Dich führten die Englein in's Paradies,
Sie lieben die Kinder, die fromm ſind und gut,
Und küſſen die Unſchuld, wenn ſchlummernd ſie ruht!"
So liſpelt die Mutter und decket ſie warm,
Bald ſchlafet die Kleine in ihrem Arm.

Und ſtille wird's wieder im ſtillen Gemach —
Jetzt regt es ſich plötzlich — der Knabe wird wach —
Er fährt aus dem Schlummer, er rafft ſich empor
Und eilet zur Thüre mit lauſchendem Ohr:
„Ha! Mutter — ach, hörſt Du — ein ſeltſam Geſtöhn
Ein furchtbares Krachen, ein dumpfes Getön,
Wie namloſes Weh, wie entſetzlicher Schmerz,
Ach, Mutter, mir zittert und bebet das Herz!" —
„„Was iſt dir mein Knabe, was träumſt du mein Kind
Im Felde da d'raußen, da ſauſet der Wind,
Es ſeufzet im Sturme des Daches Laſt,
Es ſtöhnet der dürre, der brechende Aſt.""

Und ſtiller als je, wird's im trauten Gemach
Es nahet das Unglück, und keines wird wach,
Es ſchreitet heran mit entſetzlicher Macht,
Gehüllt in die Schleier der finſteren Nacht.
Der bleiche Engel — in ſeinem Schoos,
Trägt er ſchon verborgen das bittere Loos;
Er kömmt, ſeine eiſigen Arme umfaſſen,
Das roſigte Leben, dann muß es erblaſſen!

Und des Abgrund's böſer Dämon
Brütet Verderben dem Erdenſohn,
Sammelt die hellen,
Von der Wärme entfeſſelten Quellen.
Ha! wie ſie werden zu rauſchenden Strömen, —
Nimmer zu hemmen! —
Zur endloſen Fluth,
Wachſen zum Meere mit raſender Wuth;
Brechen das Eis,
Knicken wie Reis
Tauſendjährige trotzende Stämme;
Brechen die Dämme,
Tilgen die ſauer erworbene Habe,
Stören des Lebens Mühen und Fleiß.
Stürzen der Brücken gewaltige Bogen,
Und in die Tiefen hinabgezogen,
Ruhet der Menſch auf der Götter Geheiß. —
Brüllende Thiere,
Geh'n in der Irre,
Sind des Verderbens ſicherer Preis! —

Näher und näher erbrauſen die ſchnellen,
Die toſenden Wellen,
Nehmen zum Häuschen den ſchrecklichen Lauf,
Um neue Opfer dem Orkus zu ſenden;
Schon pocht der Tod mit den knöchernen Händen, —
Ach! und ſie wachen — ſie wachen nicht auf! —
Und der Orkan — daß die Fenſter erklingen —
Schüttelt und rüttelt die flatternden Schwingen,
Peitſchet die Wogen zum Himmel hinauf;
Ach! und ſie wachen — ſie wachen nicht auf! —

Jetzt — die Wellen —
Rauſchen heran,
Auf der nie betrett'nen Bahn,
Mit Rieſenmacht,
Die Fenſter zerſchellen,
Die Thüre kracht —
Mutter und Kinder ſind endlich erwacht.

„O Gott!" —

„Mutter! Mutter!" —

„Was wird uns geſchehn!"–

„Kommſt du im Gericht?" —

„Will die Erde vergeh'n!"

„Ach Mutter, wie kalt, wie der Sturm mich umweht
Und wie ſich im Wirbel mein Bettlein dreht!"
Und die Mutter eilt herbei,
Auf der Kinder Hülfsgeſchrei,
Faſſet die Kleinen mit zitternden Armen,
Daß ſie am klopfenden Buſen erwarmen,
Lenkend zu Dieſem, zu Jenem den Fuß,
Eilet und faſſet doch keinen Entſchluß;
Welches, ach, dürfte ſie treulos verlaſſen?
Soll in den ſchäumenden Wellen erblaſſen? —
Alle will ſie vom Tode erretten,
Hängen am Herzen mit ewigen Ketten,
Sind an den nährenden Brüſten gelegen,
Sind ihre Kinder, ſind Gottes Segen!

„Wilhelm! Du Süßer, mit funkelnden Blicken
Laß dich an's Herz, an's Begehrende, drücken,

Ruhig! Du ſcheideſt ja nimmer von mir,
Biſt Du ein Opfer, ſo ſterb' ich mit Dir!
Marie! Du fromme, mit liebendem Herzen,
Du warſt mir ein Engel in Tagen voll Schmerzen,
Dein ſchuldloſes Lächeln, wie konnt' es mich freu'n,
Dich kann ich dem Tode, dem herben, nicht weih'n!
Mathilde, mit Deinem geſchäftigen Walten,
Wer wird Dich nicht freundlich im Herzen behalten!
Des Vaters Augapfel biſt, Schmeichelnde, Du,
Nun gehen die heiteren Wünſche zur Ruh! —

O heilige Unſchuld! Du ſchlummerſt ſo ſtille,
Im Toſen des Sturmes, im Wogen-Gebrülle,
Sie brechen, gleich Räubern, gewaltſam herein,
Umtanzen Dein Bettchen und wiegen Dich ein. —
Mein Ludwig — mein Erſter — ſei ſtark in der Noth
Schau muthig ins Auge dem grinſenden Tod,
Und theile die Wellen mit kräftigen Armen,
Es ſtrahlet vom Himmel ein gnädig Erbarmen!"

Und immer höher wallet — unbezwungen —
Des Waſſers Macht und leckt mit eiſ'gen Zungen
Und ringt ſich an des Weibes Bruſt empor;
Den Hülferuf vernimmt kein menſchlich Ohr. —
Und wie ſie kämpft, mit ihrem Lebenstriebe,
Den Rieſenkampf der mütterlichen Liebe,
Und Keines laſſen will, was ſie geboren,
Geht ſchnell die Zeit, die köſtliche, verloren;
Und wie es glänzt aus fernem Oſten her,
Da ſchlägt kein Herz m ſtillen Häuschen mehr! —

Jetzt rauſcht durch die Wogen ein ſchwankender Kahn,
Am Ruder ſitzet ein bleicher Mann,
Er kämpft mit der Fluth, mit den Thürmen von Eis,
Das Auge rollt wild, und die Stirne glüht heiß;
Er kommt, reich geſegnet, aus fernem Land,
Ihn knüpft an das Häuschen ein heil'ges Band,
Er eilet und rufet und nahet und ſieht —
Der Kranz iſt zerriſſen, der herrlich geblüht —
Da faſſet ſein Inn'res ein furchtbarer Schmerz — —
Es iſt ihm gebrochen das liebende Herz.

Die St. Magdalenenkirche.

An den Herrn Magiſtratsrath von Sch. in Landskron.

Ein Knabe ging aus ſeines Vaters Haus,
Sein Brot zu ſuchen in der weiten Ferne;
Denn überall theilt Gott die Gaben aus,
In jeder Zone leuchten ſeine Sterne,
Und wer den Willen eint mit frommen Hoffen,
Dem ſteht die Welt mit ihren Schätzen offen.

Mit Liebe ſegnet ihn des Vaters Hand,
Und ſeinem Schickſal geht er nun entgegen,
Am Scheideweg ein kleines Kirchlein ſtand,
D'raus ruft's ihn an mit lauten Glockenſchlägen;
Er eilt hinein, um auf der Andacht Schwingen
Sein Herz dem Herrn des Lebens darzubringen.

Geſtärkt geht er vom heiligen Altar,
Hin, in die Welt, in's thatenvolle Leben,
Mit ihm iſt Gottes Gnade offenbar,
Und reich belohnet wird ſein Erdenſtreben;
Er denket dankbar oft in ſeinem Glücke,
Nach Magdalenens Kirchlein dort zurücke.

Und als die Kirche dem Verfallen nah',
Hegt er den Wunſch, ſie wieder aufzubauen,

Bald ſteht ſie herrlicher als jemals da,
Wie rings umher kein gleiches Werk zu ſchauen,
Und offen ſtehen ihre Rieſenhallen,
Den frommen, troſtbedürft'gen Seelen allen.

Und wie er kömmt, und wie ſein Auge ſchaut,
Da fühlt er hoch das ſchlichte Herz erhoben,
Sie ſteht geſchmückt, wie eine reine Braut,
Und alle Zungen ihren Gründer loben.
Gekrönt ſieht er ſein eifriges Bemühen,
Wie Gott ihm ſolche Gnade hat verliehen.

Und Dir, — der Du mit ſelt'ner Rechtlichkeit,
Der Leitung Müh' und Laſten haſt getragen,
Dem Werke Deine Stunden all' geweiht, —
Muß ich ein Wort des heißen Dankes ſagen! —
Bewußtſein wird Dein edles Wirken krönen,
Den heitern Kranz des Lebens Dir verſchönen!

Wir legen dieſes Haus in Deine Hand,
Zu Deiner Liebe haben wir Vertrauen,
Dein Biederſinn iſt uns ein Unterpfand,
Du wirſt es ſtets mit Vaterauge ſchauen;
Gott wird Dein Thun und Deinen Willen leiten,
Sein Segen Dich in jene Welt begleiten!

Prüfungs-Rede.

Der Mahler ſpannt die weiße Leinwand auf,
reitet ſie, und ebnet ihre Fläche,
nd ordnet an, die Schöpfung zu beginnen,
ie liebend er im Künſtlerbuſen trägt.
loch prangt die Tafel rein und unberührt,
loch iſt kein Zug des Griffels anzuſeh'n,
nd in des Meiſters Willkür liegt das Loos,
u ſchaffen, was die Welt bewundernd ſchaut,
Das ſeinen Nahmen ewig hoch erhebt;
der ein Werk, vergänglich wie die Zeit,
om Funken des Genies unbelebt. —
Nun ſeht, dieß iſt des Kindes reine Seele,
Die ſie dem Schooße der Natur entſprang;
loch unbefleckt wie des Mahlers Tafel,
nd offen jedem Eindruck, gut und böſe,
Die er berührt die weichgeſchaff'ne Bruſt.
)er Künſtler aber, der nun ſchafft und wirkt,
)as Nichts belebt durch ſeines Pinſels Allmacht;
)as iſt der Lehrer, der mit ſanfter Hand
)as jugendliche Herz ſucht zu geſtalten,
nd in die weiche, unverdorb'ne Bruſt
ie Sitte und den Glauben einzuprägen,
en Sinn für's Gute und für reine Wahrheit:

Damit — wenn des Verſtandes hehre Schwingen,
Sich bei der Lehre mächtiglich entfalten,
Die Welt ſich öffnet vor dem jungen Blick,
Mit ihrem Zauber und mit ihren Freuden —
Für's Gute, Rechte nur das Herz erglühe.
Und wie der Morgenſonne friſcher Strahl
Die Nebel ſcheucht und jeden holden Reiz
Der Landſchaft hebt, und wundervoll verſchönt
Des Waldes Pracht, den bunten Blumenflor;
So iſt Religion des Herzens Sonne,
Ihr ſanfter Hauch erhöht des Lebens Bild,
Sie kräftigt des Gemüthes heit're Farben,
Ermuthiget das Herz im Zeitenſturm;
Wenn tröſtend ſie vom Himmel niederſteigt
Und ſeine Wunder liebend uns erzählt. — —
So mög' es uns mit heißen Dank erfüllen,
Wenn wir die Sorgfalt und die Liebe ſehen,
Die wir an dieſer Stätte hier empfangen;
Schon von den Tagen früher Jugend an,
Bis in die Jahre, wo wir in die Welt,
In's Leben, in den Kreis der Menſchen treten.
Und ausgerüſtet mit des Wiſſens Gaben,
Im Herzen Tugend und Religion,
Wird uns der Pfad durch's dornenreiche Leben
Ein leichter Weg, und ſüß der Pflicht Erfüllung.
Und wenn wir einſt an unſer Ziel gelangen,
Und freudig ſchau'n die recht verlebte Zeit,
Dann muß die Bruſt noch heiß vom Dank erglühen;
Für alle, alle! die ſeit früher Jugend
Des Geiſtes Streben liebevoll geleitet,
In's Herz gepflanzt der Tugend edlen Keim:

Prüfungs-Rede.

Der Mahler ſpannt die weiße Leinwand auf,
Breitet ſie, und ebnet ihre Fläche,
Und ordnet an, die Schöpfung zu beginnen,
Die liebend er im Künſtlerbuſen trägt.
Noch prangt die Tafel rein und unberührt,
Noch iſt kein Zug des Griffels anzuſeh'n,
Und in des Meiſters Willkür liegt das Loos,
Zu ſchaffen, was die Welt bewundernd ſchaut,
Was ſeinen Nahmen ewig hoch erhebt;
Oder ein Werk, vergänglich wie die Zeit,
Vom Funken des Genies unbelebt. —
Nun ſeht, dieß iſt des Kindes reine Seele,
Wie ſie dem Schooße der Natur entſprang;
Noch unbefleckt wie des Mahlers Tafel,
Und offen jedem Eindruck, gut und böſe,
Wie er berührt die weichgeſchaff'ne Bruſt.
Der Künſtler aber, der nun ſchafft und wirkt,
Das Nichts belebt durch ſeines Pinſels Allmacht;
Das iſt der Lehrer, der mit ſanfter Hand
Das jugendliche Herz ſucht zu geſtalten,
Und in die weiche, unverdorb'ne Bruſt
Die Sitte und den Glauben einzuprägen,
Den Sinn für's Gute und für reine Wahrheit:

Damit — wenn des Verſtandes hehre Schwingen,
Sich bei der Lehre mächtiglich entfalten,
Die Welt ſich öffnet vor dem jungen Blick,
Mit ihrem Zauber und mit ihren Freuden —
Für's Gute, Rechte nur das Herz erglühe.
Und wie der Morgenſonne friſcher Strahl
Die Nebel ſcheucht und jeden holden Reiz
Der Landſchaft hebt, und wundervoll verſchönt
Des Waldes Pracht, den bunten Blumenflor;
So iſt Religion des Herzens Sonne,
Ihr ſanfter Hauch erhöht des Lebens Bild,
Sie kräftigt des Gemüthes heit're Farben,
Ermuthiget das Herz im Zeitenſturm;
Wenn tröſtend ſie vom Himmel niederſteigt
Und ſeine Wunder liebend uns erzählt. — —
So mög' es uns mit heißen Dank erfüllen,
Wenn wir die Sorgfalt und die Liebe ſehen,
Die wir an dieſer Stätte hier empfangen;
Schon von den Tagen früher Jugend an,
Bis in die Jahre, wo wir in die Welt,
In's Leben, in den Kreis der Menſchen treten.
Und ausgerüſtet mit des Wiſſens Gaben,
Im Herzen Tugend und Religion,
Wird uns der Pfad durch's dornenreiche Leben
Ein leichter Weg, und ſüß der Pflicht Erfüllung.
Und wenn wir einſt an unſer Ziel gelangen,
Und freudig ſchau'n die recht verlebte Zeit,
Dann muß die Bruſt noch heiß vom Dank erglühen;
Für alle, alle! die ſeit früher Jugend
Des Geiſtes Streben liebevoll geleitet,
In's Herz gepflanzt der Tugend edlen Keim:

Er ſchläft getroſt in des Verrathes Mitten,
Er blicket feſt in's Aug' dem tück'ſchen Mord;
Das Joch der Liebe trägt er in den Händen,
Will Kron' und Leben gern dafür verpfänden.

Und wie — ermattet von des Lebens Mühen —
Sein Haupt er auf das Sterbekiſſen legt,
Die Thaten ſeinem Blick vorüberziehen,
Die er ſich einſt zum ſchönen Ziel geſteckt;
Muß neu das halberloſch'ne Aug' erglühen,
Das faſt gebroch'ne Herz wird froh bewegt —
Noch Ein Mal will er mit gefalt'nen Händen,
Den frommen Blick zum Herrn des Himmels wenden:

„Herr! — ſpricht er — laß mich in die Zukunft ſchauen,
Dein Kreuz, ich habe ſiegreich es erhöht;
Stürzt in den Staub, was ich begann zu bauen? —
Wird reifen, was ich liebend ausgeſäet? —
Wird Anker faſſen meines Volks Vertrauen,
Daß nie des Glaubens Stern ihm untergeht? —
Wird ferne Zeit dieß Himmelspfand erwerben? —
Ein Strahl des Lichtes, — dann will ich gerne ſterben!" —

Da ward ſein Aug' vom ew'gen Glanz getroffen,
Und freudig, hochbegeiſtert ruft er aus:
„Ich ſehe weit der Zukunft Hallen offen,
Und unerſchüttert ſteht das Tempelhaus;
Erfüllen wird die Zeit das kühnſte Hoffen,
Ein Segensmeer ſtrömt rings die Lehre aus,
Daß alle Welt anbethend niederfalle,
Erleuchtet von der Wahrheit mächt'gem Strahle!" —

Stephans heilige Krone.

Ein laſtend Joch, gleich unglückdrohenden Wettern,
Lag ſchwer und drückend auf dem grmen Land,
Hoch ſtand der Altar mit den falſchen Göttern,
Das Heil des Volkes lag in blut'ger Hand,
Die Willkür dürfte jede Blum' entblättern,
Und die Gewalt zerreißen jedes Band;
Der Glaube huldigt nur den finſtern Mächten,
Und tritt das Herz in Staub mit ſeinen Rechten.

Da kam Stephan, der Mann nach Gottes Herzen,
In ſeinem Buſen wird es hell und licht,
Wie wenn der Mond mit ſeinen Himmelskerzen,
Durch's dunkle Meer der nächt'gen Wolken bricht;
Es tritt in's Thal des Wahnes und der Schmerzen,
Die Wahrheit mit dem Strahlenangeſicht,
Und oben ſchwebt die ſüße Friedenstaube:
Die Chriſtenliebe, und der Chriſtenglaube.

Und trotzend jenen zügelloſen Sitten,
Weiß er im Glauben ſeinen ſichern Port,
Er ſteigt hinab ſelbſt in die niedern Hütten,
Und bringet ſeinen Völkern Gottes Wort,

r ſchläft getroſt in des Verrathes Mitten,
r blicket feſt in's Aug' dem tück'ſchen Mord;
as Joch der Liebe trägt er in den Händen,
ill Kron' und Leben gern dafür verpfänden.

Und wie — ermattet von des Lebens Mühen —
ein Haupt er auf das Sterbekiſſen legt,
ie Thaten ſeinem Blick vorüberziehen,
ie er ſich einſt zum ſchönen Ziel geſteckt;
uß neu das halberloſch'ne Aug' erglühen,
as faſt gebroch'ne Herz wird froh bewegt —
och Ein Mal will er mit gefalt'nen Händen,
en frommen Blick zum Herrn des Himmels wenden:

„Herr! — ſpricht er — laß mich in die Zukunft ſchauen,
ein Kreuz, ich habe ſiegreich es erhöht;
türzt in den Staub, was ich begann zu bauen? —
ird reifen, was ich liebend ausgeſäet? —
ird Anker faſſen meines Volks Vertrauen,
aß nie des Glaubens Stern ihm untergeht? —
ird ferne Zeit dieß Himmelspfand erwerben? —
in Strahl des Lichtes, — dann will ich gerne ſterben!“ —

Da ward ſein Aug' vom ew'gen Glanz getroffen,
nd freudig, hochbegeiſtert ruft er aus:
ch ſehe weit der Zukunft Hallen offen,
nd unerſchüttert ſteht das Tempelhaus;
füllen wird die Zeit das kühnſte Hoffen,
n Segensmeer ſtrömt rings die Lehre aus,
aß alle Welt anbethend niederfalle,
leuchtet von der Wahrheit mächt'gem Strahle!“ —

„Ich ſehe manche Wolkenlaſt ſich thürmen,
Und niederſinken auf mein armes Land;
Doch glorreich kömmt aus unheilvollen Stürmen,
Aus Höllenglut, — des Glaubens Diamant.
Das Göttliche muß ſtets die Gottheit ſchirmen,
Ihr Wort iſt ja des Lebens Unterpfand;
Wie oft, wenn auch nach manchem ſchweren Ringen,
Der Sonne Strahlen durch die Nebel dringen."

„Und wenn aus Habsburg's hohem Fürſtenſtamm
Ein Heldenkranz des Reiches Zügel hält,
Wird höher glänzen meines Heilands Name;
Weil ſie vom reinſten Eifer ſind beſeelt;
In ihrer Bruſt erglüht der Tugend Flamme
Und ihre Banner fliegen durch die Welt,
Und weil ſie Dich ſo kindlich fromm verehren,
Wirſt Du vor allen Fürſten ſie verklären."

„Wenn einſt die Staaten all' in Flammen ſtehen,
In Eines Menſchen Hand der Völker Wohl,
In aller Welt nur ſeine Fahnen wehen,
Und ſeine Satzung gilt von Pol zu Pol;
Wird Franz, der Anſpruchsloſe, auferſtehen,
Von dem Vertrau'n auf Deine Gnade voll:
Er wird den Rieſenkampf mit Stärke wagen,
Dein Arm durch Ihn den Mann des Glückes ſchlagen!

„Vergolten haſt Du ihm in ſeinem Sohne,
Daß er in ſeinem Leid ſo feſt geglaubt;
Ich ſehe leuchten meine alte Krone —
Ein Hoffnungsſtern — auf Ferd'nands edlem Haupt

Kein Unheil wird ſich nahen ſeinem Throne,
Den Völkertreu als Friedenskranz umlaubt;
Sein Leben wagt er kühn auf ſchwankem Nachen,
D'rum werden alle Herzen ihn umwachen!" —

Da fällt das Loos — der Mund hat ausgeſprochen —
Das müde Haupt ſinkt auf die Bruſt herab;
Es hat ſein Herz der Todespfeil durchſtochen,
Zertrümmert iſt des Lebens Wanderſtab;
Die Königsblume hat der Sturm gebrochen,
Und ſeine Beute fordert nun das Grab:
Der Geiſt ſchwebt auf mit himmliſchem Gefieder,
Sieht jetzt auf Ungarn's Herrſcher ſegnend nieder! —

Der arme Flötenſpieler.

Die Stadt liegt ſtill und öde,
Keine Glocken tönen mehr,
Verſtummt iſt Sang und Rede,
Als wenn kein Leben wär'. —

Der Tod ſchaut durch die Fenſter,
Er geht von Haus zu Haus;
Es ſchreiten bleiche Geſpenſter,
Die Gaſſen ein und aus.

Der Schreck iſt zu Gaſte gekommen,
Der Schmerz ſucht bleibend Quartier,
Die Freundſchaft hat Abſchied genommen,
Die Liebe ziehet mit ihr.

Kein Schutz iſt in Mutterarmen,
Des Gatten Bruſt iſt von Erz,
Der Vater kennt nicht Erbarmen,
Es ſpricht kein kindlich Herz.

Und hoch von den Thürmen, da wehen
Die ſchwarzen Fahnen herab,
Und wo Verſammelte ſtehen,
Da graben ſie ſchweigend ein Grab. —

Und mitten im Kreiſe der Todten,
Da ſteht noch ein fröhliches Haus,
Da klingen gar luſtige Oden,
Da ſpricht noch das Leben ſich aus.

Da lärmen die trunk'nen Zecher,
Sie bergen ſich weiſe das Ziel,
Verzweiflung kredenzet die Becher,
Das Leben ſteht auf dem Spiel.

Und d'rinnen, im bunten Gewühle,
Da ſpielt auf der Flöte ein Mann,
Der wecket die heit'ren Gefühle,
Und ebnet dem Scherze die Bahn.

Die Laune hält er gebunden,
Vergeſſenheit zaubert ſein Ton,
Ihn lohnen gar reichlich die Kunden,
Und fröhlich geh'n alle davon.

Die Mitternacht iſt nicht mehr ferne,
Nun ſuchet auch der Spieler ſein Haus,
Ihm leuchten die freundlichen Sterne
Weit über die Erde hinaus.

Und von ſeinem Tagwerk ermattet,
Da bleiben die Augen nicht wach,
Er ſinket, vom Schlummer umſchattet,
Den Himmel zum ſchützenden Dach.

Sein wachſames Hündlein zu Füſſen,
Die Erde zum Lager erwählt,

Entſchläft er mit reinem Gewiſſen,
Vergeſſend die traurige Welt. —

Und horch! auf fernen Straßen,
Da rollt es dumpf und ſchwer,
Es wanken durch die Gaſſen,
Die ſchwarzen Wagen her.

Und ſchwarze Männer ſchreiten
Im rothen Fackelſchein.
Wer kann mir dieſes deuten? —
Wer zieht ſo furchtbar ein? —

Das ſind des Todes Zeichen,
Der ſich als Sieger zeigt,
Und über tauſend Leichen
Zu ſeinem Throne ſteigt.

Und ſeine düſtern Leute,
Sie eilen auf und ab,
Sie ſuchen ihre Beute
Und tragen ſie zu Grab.

Sie finden den Sohn der Lieder,
Geſellen den Todten ihn zu,
Bald ſchläft er im Kreiſe der Brüder,
Und geht auf ewig zur Ruh! —

Sein Hündlein, den Kopf tief zur Erde,
Folgt heulend den Dienern der Nacht,
Bis endlich ſein treuer Gefährte
Am Rande des Grabes erwacht.

Kaum fliehet ſein Auge der Schlummer,
Da ſtimmt er ſein Morgenlied an,
Wie er es in Tagen voll Kummer,
In Tagen voll Freude gethan.

Und als durch das nächtliche Grauen,
Sein Lied ihr Ohr hat erreicht,
Da merken die Männer und ſchauen,
Die Augen ſind ihnen feucht.

Das Leben ſcheint nimmer ſo trübe,
Die Herzen geh'n liebevoll auf,
Es ſteigt vom Lande der Liebe
Der Stern der Hoffnung herauf.

Die Engel ſchweben hernieder,
Und tröſten die Kinder der Noth,
Vertrauen faſſen ſie wieder,
Und heben die Blicke zu Gott.

Und der ſchon in's Grab war gebettet,
Nun ſpricht er dem Würger Hohn;
Er eilet, beſeligt — gerettet —
Mit ſeinem Hündlein davon.

Das letzte Wort.

Nach dem Franzöſiſchen.

Kennſt Du das Haus, wo täglich zu Mittag
Die Pforte dröhnet wie durch Zauberſchlag,
In bunter Eintracht Vornehm und Gemein,
Zieht lärmend in das Heiligthum hinein;
Wo Mäckler ſtehen, rings, und ſeh'n mich an:
„Was wünſchen Sie, mein lieber Herr, gethan?“ —
Wo dem Verdienſte werden ſeine Kronen,
Und Millionen ſteh'n bei Millionen;
Wo Launenvoll die Glückesgöttin thront,
Der Zufall ſpielt, und ſtrafet und belohnt —
Ha, welch' ein Spiel! — wie ungleich das Gefühl! —
Dem iſt es Poſſe, jenem Trauerſpiel;
Der tritt als König auf, und geht als Bettler ab,
Dem ſchimmern gold'ne Berge, dem — ein Grab,
Der heut beneidet, angeſtaunt, erhoben,
Wie Spreu iſt morgen ſeine Macht zerſtoben. — —
Genug! An jenem Ort (du wirſt ihn leicht errathen,
Das Bild iſt klar, kein Zug iſt überladen)
Es mögen etwa ein'ge Tage ſeyn,
Da ſtellt' ich mich, den Freund zu ſuchen, ein —
Kein Ort war ſonſt, ſelbſt Nachts in ſeinem Bette,
Wo ich ſo ſicher ihn getroffen hätte. —

Ich drängte mich hindurch an ſeinen Platz,
Mein Auge ſuchte ihn wie einen Schatz,
Und faſt erſtarret war ich vor Schrecken,
Als ich ihn Nirgend konnt' entdecken. —
Da fiel dem Tiger gleich, der Schmerz
Mir an das unbewahrte Herz,
Die Phantaſie begann in grauſen Bildern
Des Freundes Loos mir lebhaft abzuſchildern.
„Gewiß! — rief ich — liegt rettungslos er nieder,
Umrauſchet von des Todes Nachtgefieder!" —
Blitzſchnelle war ich hingeflogen,
Und ach! die Ahnung hatte nicht betrogen! —
Er lag dahin im Kampf mit Tod und Leben.
Den Todesengeln gleich, umgeben
Die Aeskulape ihn, mit Griechiſch und Latein,
Zu mehren die Recepte und die Pein.
Nun ſah ich, leider — offenbar —
Daß jetzt mein Freund ein Kind des Todes war! —
Ich nah'te ihm, bevor die Augen brechen,
Ein Wort des Troſtes noch zu ſprechen,
Die kalte Hand zum letzten Mal zu drücken;
Da richtet er ſich auf mit ſtarren Blicken:
„Du kommſt Freund von der Börſe her —
Wie ſteht der Kours?" — ſo röchelt er,
Und ſinkt, — und — iſt nicht mehr.

Das Rockenweibchen.

Eine Sage.

Der alte Burgvogt, der harte Mann,
Sprengt aus des Schloſſes Pforte,
Da tritt die junge Magd ihn an,
Mit freundlich mildem Worte:

„Vergib, du hoher Herr, vergib!
Und höre auf mein Flehen,
Dein blonder Knappe hat mich lieb,
Laß uns zur Trauung gehen!"

Der Vogt fährt auf: „„Ihr junges Pack!
Ihr ſollt euch wahrlich ſchämen!
Wollt ihr ſchon jetzt den Bettelſack
Auf eure Schulter nehmen?"" —

„O Herr, genügſam, wie wir ſind,
Bedürfen wir nur wenig,
Die Liebe iſt ein Himmelskind,
Dem Bettler wie dem König." —

„„Hola! Der Balg macht alles toll
Und rühmt ſich großer Thaten,
Doch iſt das Haus mit Kindern voll,
Weiß er ſich nicht zu rathen.""

„Wen treue Liebe, Herr! beſeelt,
Dem ſcheint die Wüſte prächtig,
Der trägt im Buſen eine Welt
Und dünket ſich allmächtig."

„„Wohlan, wenn du allmächtig biſt —
So höhnt der Vogt im Grimme —
Horch, welch' Geſchenk, und welche Friſt,
Zur Hochzeit ich beſtimme:""

„„An deiner Ältern Ruheſtatt
War jüngſt vorbeigegangen,
Da ſah ich wie die grüne Saat,
Die Neſſeln, üppig prangen.""

„„Vermagſt du alſo mit Geſchick
Den Neſſelkranz zu ſpinnen,
Kannſt du zum Hausbedarf ein Stück
An Leinwand dir gewinnen;"" —

„„Für mich und dich ſollſt kunſtvoll du
Zwei Hemden d'raus bereiten,
Mich ſoll es einſt zur letzten Ruh,
Und dich als Braut bekleiden!"" —

Er ſagt's und lacht und ſprengt davon,
Daß Thor und Brücke klingen,
Der armen Maid will ob dem Hohn,
Das Herz im Leib zerſpringen;

Weiß keinen Rath in dieſer Noth,
Will faſt vergehn vor Jammer,
Und hebt ihr Herz empor zu Gott
In einſam ſtiller Kammer.

Da rauſcht es bei verſchloſſ'ner Thür:
„Getroſt, getroſt, mein Täubchen!“
Und wie ſie ſchaut, ſteht neben ihr
Ein kleines, altes Weibchen.

„Wenn auch der Hoffnung Anker bricht,
Die Bruſt zerſpringt in Schmerzen,
Sei ſtark; es hält und läßt dich nicht,
Der Schutzgeiſt treuer Herzen.“ —

So ſpricht der gute Geiſt, und war
Im Nu auch ſchon verſchwunden,
Die Maid fühlt aber wunderbar
Das Herz vom Leid entbunden.

Hollah! Der Vogt mit ſeinem Troß
Jagt luſtig in dem Grünen,
Da trifft er tief in Waldes Schooß,
Das Weiblein an beim Spinnen.

„Fein rüſtig, Alte! — nicht verſchämt,
S' wird wol ein Brauthemd geben?“ —
„„Ein Brauthemd und ein Todtenhemd!““ —
Spricht ſie mit dumpfem Beben.

„Was gilt's! ſchielt er voll böſer Gier —
Mich ſoll der Schwarze holen, —
Wenn Du den ſchönen Flachs nicht mir,
Du Bettel, haſt geſtohlen!“ —

„„Der Flachs iſt ſchön, iſt fein und gut
Doch iſt er meine Habe,
Gedüngt mit Thränen und mit Blut,
Wuchs er auf Gottfrieds Grabe.““ —

Da ward der Spötter leichenblaß,
Und fühlt ein ängſtlich Bangen,
Und als er Nachts bei Tiſche ſaß,
Da kommt die Magd gegangen.

Und bringt den ſchuldigen Tribut
Die Hemden aus Neſſeln gewebet,
Es ſtarret dem Vogt ſein rothes Blut,
Er hat zum Längſten gelebet.

Und als ſie geht zum Traualtar,
Da flucht er ſeinem Gebote,
Und als der Segen geſprochen war,
Da ringet der Vogt mit dem Tode.

„Horch zu, mein Freund, die Bauern dort, ſie ſchei
nicht zu ſcherzen,
Das iſt die Wahrheit offenbar, und kommt aus ih
Herzen!“

So höhnt der Fürſt der Finſterniß, und packt ihn
der Stelle,
Und führt ihn hoch in's Reich der Luft, und ſtürzt
in die Hölle.

Da ruft der arme Treiber aus, in ſeines Zornes Grollen:
„Dich ſoll fürwahr — du faules Beſt — dich ſoll der Teufel holen!“

„Glück auf! ſo ruft der Themisſohn, mit lautem Spöttermunde,
Man bringt ſchon eine Gabe dir, in früh'ſter Morgenſtunde!“ —

„Ein ſolches Opfer will ich nicht!“ er ſagt dieß nur zum Scheine;
Façon de parler nennen das die Herren über'm Rheine.

Dort ſtillt ein Weib ihr ſchreiend Kind: „Wart nur du Schelmgepacke!
Herbei du ſchwarzer Mann, und trag den Balg mir fort im Sacke!“—

„Horch auf, mein Freund, und ſpude dich, man rufet dich ſchon wieder,
Und bietet dir ein ſüßes Kind, führ's ſchnell zum Abgrund nieder!“—

„Das ſüße Kind begehr ich nicht, das Weiblein will nur ſcherzen;
Wenn eine Mutter Böſes ſpricht, ſo geht's ihr nicht vom Herzen!“ —

Und als ſie jetzt dem Dorfe nah', da kommen manche Kunden,
Die unſer ſchlauer Federheld, gar tüchtig oft geſchunden.

Und als ſie ihn erblicken, ſchrei'n ſie alle unverholen:
„Seht ihr da unſern Plagegeiſt, mög' ihn der Teufel holen!“

„Ihr mögt — begann Graf Eberhard —
Euch, wahrlich, glücklich preiſen,
Von allen euren Schätzen hab'
Ich gar nichts aufzuweiſen."

„Doch geh' ich Nachts im düſtern Wald,
Und wo die Felſen ragen,
Und bin ich müd', und wollen mich
Die Füſſe nicht mehr tragen;" —

„Iſt bald ein treuer Mann zur Hand,
Dienſtfertig, ſchlicht und bieder,
Ich grüß ihn, leg' mein müdes Haupt
In ſeinem Schooße nieder" —

„Und ſchlafe ſüß und ruhig ein,
Als ob ein Heer Trabanten,
Um meines Hauptes weichen Pfühl,
Im Eiſenkleide ſtanden!" —

Erſtaunet ſchweigt der hohe Kreis. —
D'rauf ſie die Becher heben;
Sie laſſen hoch das reichſte Land
Und ſeinen Vater leben!

Pächter Damian.

Die Sonne brennt — und Jedermann
Die durſt'ge Kehle labet,
Da kömmt der Pächter Damian
Durch's flache Land getrabet.

Die Seele ſchwitzt im Höllenbrand,
Kein Stern der Hoffnung blinket,
Doch endlich — nah' am Waldesrand —
Ein einſam Wirthshaus winket.

Ein Jüngling, der ſein erſtes Lied,
Im Almanach erblicket,
Die Mutter, die ihr Kindlein ſieht,
An's warme Herzchen drücket,

Columbus, als er Land entdeckt,
Auf fernen ſtürm'ſchen Meeren;
War nicht ſo froh und aufgeweckt,
Das könnt ihr euch erklären.

Im Kreiſe luſt'ger Brüder ſaß,
Bald Damian im Garten,
Trank unvermerket Glas für Glas,
Den Abend zu erwarten.

Es nah't — ſchnell iſt der Stunden Lauf —
Die Nacht im Sternenſchleier,
„Jetzt — lallt der Pächter — brech' ich auf,
Im Wald iſt's nicht geheuer!"

Er ſchwingt ſich auf ſein wack'res Roß,
Nicht ohne vielem Wanken,
Er ſieht des Waldes dunkeln Schoos,
Und alle Sterne ſchwanken.

Kaum iſt der halbe Weg vollbracht,
Da brechen — ihn zu necken —
Die luſtigen Freunde aus der Nacht,
Und ſetzen ihn in Schrecken.

Berauben ihn — zum Scheine bloß —
Mit vielem Mordgebrauſe,
Und binden ihn verkehrt auf's Roß,
Und ſchicken ihn nach Hauſe.

Der Klepper kommt vor's rechte Thor,
Als ging's durch Glut und Flammen,
Des Pächters Frau tritt ſchnell hervor,
Und ſchlägt die Händ' zuſammen.

Und iſt erſchrecket: „Was iſt das!"
Ruft ſie mit Herzens Bangen —
„Mein Damian! Beim Himmel was
Iſt mit Dir vorgegangen?"

„„Die Schurken! — ruft der Mann in Haſt —
O die Geſchicht' iſt grauſend!

Beraubt, gemordet ward ich faſt,
Es waren mehr als — Tauſend!""

""Drauf haben ſie — 's iſt unerhört!
Trotz allem Schrei'n und Bitten —
Sieh ein Mahl her — mein armes Pferd! —
Den Kopf ihm abgeſchnitten!""

Die beiden Bäche.

Fabel nach August Lafontaine.

Zwei Bächlein, lieblich, klar und helle —
Doch nicht entſprungen Einer Quelle —
Sie fließen durch das friſche Grün
Der reich beblümten Wieſe hin,
Dem nahen Silberſtrome zu,
Der ſich mit majeſtät'ſcher Ruh
In ſeinen Ufern wälzt.
Da ſprach
Zum hehren Strom der eine Bach:
„O nimm, zu theilen deinen Siegeslauf,
Mich, mich zuerſt in deinen Fluthen auf!“ —
„„Warum — der Strom entgegnet d'rauf —
Warum verlangeſt du die erſte Stelle;
Iſt jener nicht, wie du, ſo klar und helle
Und nicht befruchtend, ſegensreich,
Dem nahen Wieſenthal, dem ſtillen Blumenreich?““ -
„Wohl! Doch bin ich des Vorzugs mir bewußt,
Mein Strahl entſprang aus eines Felſen Bruſt,
So rein und klar, vom erſten Anbeginn,
Als je des Demants Sonnenglanz erſchien;
Doch jener dort
Entſprang aus eines Sumpfes dunkeln Ort,

So — dem Cozyt gleich — ſchwarze Wellen brauſen,
n ſeinen Tiefen Molch und Unke hauſen.“ —
„„Du Stolzer du! — erzürnt der Strom begann —
so, ſprich es, haſt du rühmliches gethan?
den Quell erhielt'ſt du rein, wie du ihn haſt empfangen;
ſt's ein Verdienſt, damit zu prangen? —
ndeß, weit über dich, ſich jener hebt,
om Schlamm des Urſprungs los zu ringen ſtrebt,
nd was du zum Geſchenk erhalten,
rzielte er mit eig'nem Walten;
'rum ruf' ich ihm ein freudiges Willkommen,
r ſei zuerſt an meine Bruſt genommen!““ —

Betrachte deinen Nächſten nie mit Hohn,
ſt er auch eines Bettlers Sohn,
r fühlt, wie du, den Schmerz, die Luſt,
nd trägt ein gleiches Herz in ſeiner Bruſt,
ſt durch Talent und Geiſt oft hoch geſtellt,
nd nützet vielleicht mehr, wie du, der Welt.

Rede

in Gegenwart Sr. fürſtl. Gnaden des Herrn Erzb
ſchofes, bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfu
im neuen Lokale der k. k. Mädchenſchule der Le
poldſtadt,

geſprochen am 4. Mai 1831.

Wir treten in ein neues Haus der Liebe,
Und ſeine Pforten ſpringen freudig auf,
Es lächelt Heiterkeit aus ſeinen Mauern,
Es ſpornet uns zum regen Thatenlauf,
Und in der Mitte hoher, lieber Gäſte,
Wird uns der ſchöne Tag zum frohen Feſte.

Und thränend ſteh ich da im weiten Kreiſe,
Wo liebend manches Mutterauge lacht;
Sie haben alle Sinn für unſer Walten,
Und Herzen für die Kinder mitgebracht,
Sie wollen ſich an unſerm Fleiß erfreuen
Und ihrer Jugend gold'ne Zeit erneuen.

Auch Du, erlauchter Herr! voll ſüßer Milde,
Verherrlichſt uns durch Deine Gegenwart;
Du biſt ſo hoch geſtellt, und haſt der Jugend
Dennoch ein freundliches Gemüth bewahrt,
Du willſt der Kleinen ſchlichte Freuden theilen,
Und wie der Herr in ihrer Mitte weilen.

Und angespornt durch so viel Huld und Gnade
Wird uns des Lernens Pflicht zum heiteren Spiel,
Dein Vateraug umleuchtet unsere Pfade
Und führet uns hinan zum rechten Ziel.
O schöner Stern — wenn uns der Tod umnachtet —
Ward von uns stets, des Herrn Gebot geachtet!

Und wenn ich in die ferne Zukunft schaue,
Da lächelt mir ein liebevolles Bild,
Der Segen wohnt fortan in diesen Mauern,
Und manche süße Hoffnung wird erfüllt;
Es sprießt manch' reicher Kranz von Älternfreuden,
Aus Blumen, wie sie fromme Kinder streuten.

Viel gold'nes Samenkorn wird ausgesäet,
Von fleiß'ger Gärtnerhand in diesem Raum,
Und manche zarte Pflanze, sie gedeihet
Und sproßt empor zum früchtereichen Baum;
Mit Dank im Blick, seh' ich aus diesen Hallen
Viel fromme Frau'n, viel edle Mütter wallen.

D'rum höre — den wir Vater nennen dürfen,
Und der das All mit seinem Finger hält —
Was wir an dieser Stätte angeloben,
Vom Eifer für das Gute hoch beseelt;
Doch leite Wort und That zu unser'm Frommen:
Denn alle Gnade muß von Oben kommen!

Stets hangend an der Lehrerinnen Munde
Sei uns Gebot ihr liebevolles Wort,
Damit wir kennen lernen unsre Pflichten
Und reich begabt verlassen diesen Ort,

Daß fromm und klug, nach unſ'rer Mütter Weiſe,
Wir ſchaffen in des Hauſes ſtillem Kreiſe.

Und du, des Vaters ſchönſte Himmelsgabe,
Licht einer beſſern Welt — Religion!
Wir öffnen dir des Herzens ſtille Thore,
In unſ'rer Bruſt erbaue deinen Thron,
Wir wählen dich zum kräft'gen Wanderſtabe,
Durch's ſturmbewegte Leben bis zum Grabe!

Und Alle, Alle nehmen wir zu Zeugen,
Die ſich genaht, dem ſchlichten Kinderkreis:
Der Tugend weihen wir das ganze Leben,
Jetzt unſer Ziel und einſt der ſchönſte Preis! —
Und wirſt Du, Herr, die Vaterhand uns reichen,
Wird nie des Himmels Gnade von uns weichen!

Meinem Freunde
J. B. Weber in Stronsdorf.

Wien, im April 1831.

Du tratſt aus einem vielbewegten Leben,
Aus manchem ſtillen Freundeshaus,
Wo alle Herzen ewig Dir ergeben,
In eine fremde, kalte Welt hinaus;
D'rum mußt Du Dich ermuthigen, erheben,
Die Thätigkeit haucht reges Leben aus:
Und wenn die ird'ſchen Kräfte Dir entſchwinden,
Mußt Du Dich mit der Geiſterwelt verbinden.

Wenn ein Sibirien um Dich geſchaffen,
Des rauhen Winters eiſigſtarre Hand,
Die Pflicht gethan — die Welt um Dich entſchlafen —
Und Dich umfängt der Kammer ſtille Wand;
Dann braucheſt Du nicht Rollands Zauberwaffen,
Und nicht der Feyen wundervolles Land;
Nur Eine holde Göttin darfſt Du rufen,
Und ſtehen an der Erinnerung Tempelſtufen.

Gar viele holde Bilder wirſt Du ſchauen:
Die edle Frucht, die hoffnungsvolle Saat,
So einſt mit unerſchüttertem Vertrauen
Die fromme Hand reich ausgeſäet hat;

Und wer nur auf dem Schickſalsweg, dem rauhen,
Mit Bruderliebe freundlich Dir genaht:
Sie alle werden Dein Aſyl umſchweben,
Und Kraft und Muth und ſüßen Troſt Dir geben. —

Doch, wenn der Frühlingsgott, mit mildem Hauche,
Des Baches Eis, der Blumen Särge ſprengt,
Und Knospe, Blume, Halm — nach altem Brauche —
Neugierig ſich an's Licht der Sonne drängt;
Am ſtolzen Baume, wie am niedern Strauche,
Der Blüthenkranz im dunkeln Laube hängt;
Wenn reich geſchmücket Berg und Tiefe prangen,
Den Sohn der Freude feſtlich zu empfangen: —

Dann reiß auch Du Dich los aus Deinen Träumen,
Sieh! neu gezieret hat ſich rings die Flur,
Die Mauern laſten, — flieh aus ihren Räumen,
Und wirf Dich an den Buſen der Natur!
Der Berge Kranz, die dort den Himmel ſäumen,
Der Wälder Nacht, der Saaten reiche Spur,
Das ſtille Thal mit ſeinen Silberbächen;
Sie werden laut zu Deinem Herzen ſprechen.

Den Hain beleben Myriaden Lieder,
Der Freude Banner fliegen durch die Welt,
Der ſüße Friede ſinkt vom Himmel nieder,
Die reine Bruſt hat er zum Thron erwählt;
Sein Ruf hallt in verwandten Herzen wieder,
Das inn're Auge hat ſein Strahl erhellt:
Es ſieht der Erde ſtolze Güter ſchwinden,
Geiſt — Liebe — Tugend — ewig ſich verbinden!

Des Mahlers Ahnung.

Nach einem Gemählde von Danhauſer in der Kunſtausſtellung vom Jahre 1832.

Der Tag war lang — die Nacht iſt ſchwül —
Der Mahler wälzt ſich auf dem Pfühl,
In ſeines Bettes engen Raum;
Es quält ihn ein ſchwerer, ein böſer Traum,
Nur mit dem erſten Hahnengeſchrei,
Wird er von Banden des Schlummers frei.
Seine Augen ſchlägt er auf,
Sieht die Welt im alten Lauf,
Und der Sonne gold'ner Schein,
Lächelt mild in's Kämmerlein:

„Ach, Auguſte, welch' ein Traum!"
Seufzet er — „ich glaub' es kaum,
Daß die holde Wirklichkeit
Mich aus ſeiner Haft befreyt.
Höre nur — kaum ſchlief ich ein,
Webten um mich Phantaſien,
Einen wundervollen Hain;
Dieſe Farben, dieſes Glühen,
Dieſes Funkeln, dieſes Blühen,
Konnt' nur Edens Gabe ſeyn!

Und zu meinen Füßen ruht,
Windend einen zarten Kranz,
Aus der Blumen Wundergluth
Rings umstrahlt vom Himmelsglanz,
Eines Knaben Huldgestalt,
Wie d'Urbino Engel mahlt;
Tief im Busen fühlt' ich's wogen,
Mich zum Knaben hingezogen:
Wie der Dichter für sein Lied,
Für sein Werk der Künstler glüht.

Plötzlich — in des Haines Nacht —
Laut die Wucht der Bäume kracht;
In den Blicken Mordeslust,
Und mit Blut befleckter Brust
Springt ein Tiger, ungestüm
Aus dem blühenden Blumenmeer,
Packt den Knaben, flieht mit ihm,
Und mein Aug' sieht Keines mehr! —
Ganz vergebens war mein Schrei'n —
Da weckt mich des Tages Schein,
Gibt dem Leben mich zurück,
Und Dein holder Liebesblick,
Sagt, daß Schrecken und Gefahr
Nur ein Bild des Traumes war." —

„„Nun, ich will Dir's nicht verhehlen —
Hebt, besorgt, die Gattin an —
Daß mich solche Bilder quälen,
Nimmer ist es leerer Wahn;

Und es zeigt in ihrem Spiegel
Sich des Looſes dunkles Feld,
Was der Zukunft Eiſenriegel,
Unſer'm Aug' verſchloſſen hält.'" —

„Ei mit Deinem Köhlerglauben!
Sieh, noch hab' ich's nicht berichtet,
Sicher hat der Saft der Trauben,
Dieſes Unheil angerichtet.
Geſtern bei dem Freudenmahl,
Wo ſich groß der Freunde Zahl
Unvermuth zuſammen fand,
War ich luſt'gen Sinns, ließ eben
Dieſen bald und Jenen leben!
Rüſtig ging von Hand zu Hand
Des Champagners köſtlich Naß
In dem ſchlanken Perlenglas. —
Herrſcht im Blut ein ſtürmiſch Wallen,
Regt die Flügel keck der Geiſt,
Hat die Phantaſie Gefallen,
Düſt're Bilder auszumahlen,
Wie mein Beiſpiel klar beweiſt;
Doch der böſen Mächte Bund
Gibt ſich nie dem Schläfer kund.
Mäßig — willſt geſund Du bleiben —
Mäßig leere den Pokal —
Wäre etwa die Moral,
Fleißig hinter's Ohr zu ſchreiben!" —

Alſo klang des Mahlers Wort.
Und er eilt zum ſtillen Ort,

Wo auf hoher Staffelei
Stand, das ſüße, liebe Bild,
Das die Seele ihm erfüllt,
Das er aus dem Herzen tief
Durch die Kunſt in's Leben rief.
In der Iris Flammenfarben
Hat den Pinſel er getaucht,
Auf der Leinwand todte Fläche
Reges Leben hingehaucht.
Amor iſt es, der liebliche Knabe,
Der ſelbſt die mächtigen Götter bezwingt,
Der uns vom Himmel die köſtliche Gabe,
Tief aus dem Orkus die Qualen uns bringt;
Und der, ein Engel voll Milde und Frieden,
Schwebt auf des Lebens wild wogender See,
Der uns das Herz, bis es brechend geſchieden,
Füllet mit nahmenlos glücklichem Weh! —
Amor iſt es, im Schlummer verſunken,
Wie ihn Pſyche die glückliche Braut
Mit den Blicken von Wonne trunken,
Mit der Bruſt voll Liebe ſchaut. —

Heute muß er's noch vollenden,
Muß er's ſeh'n in fremden Händen,
In der Muſen Heiligthum,
Laut bezeugen ſeinen Ruhm.
Als er naht dem theuern Schatze,
Sieh, da kommt des Hauſes Katze,
Schleicht im Kreiſe ſpinnend um,
Naht ſich endlich voll Vertrauen,
Machet Buckel, läßt ſich krauen;

Denn die Mäuſenwürgerin,
Mit dem Felle, weich wie Sammt,
Mit dem Auge, glutentflammt,
Liebet er vom Anbeginn,
Duldet, daß in dieſer Halle
Sie, luſtwandelnd, ihn umwalle;
Wie Petrark' im Herzensdrang,
Bei den Augen ſeines Katers,
Lauras holden Reiz beſang! —

Aber ſchnell zerſtört — zerſchnitten —
Iſt der Faden: Erdenglück;
Mit des Mörders leiſen Tritten
Naht, verfolgend, das Geſchick,
Schwebt mit harter Felſenbruſt
Um die Häupter — unbewußt. —

Horch! ſchon klopft es an der Thür,
Und der Käufer tritt herfür,
Bleibt am Eingang ſinnend ſtehen,
Iſt entzückt im ſtillen Sehen.
Hinter ihm — unſel'ger Bund! —
Eine Dogg', ſein Lieblingshund,
Sieht des Hauſes kluge Katze,
Springt nach ihr mit einem Satze,
Seinen Gegner anzufaſſen
Und nur ſterbend, ihn zu laſſen!
Doch die Katze ſcheut den Feind,
Mit den wuthentbrannten Blicken,
Auf des Farbenreibers Rücken,
Flüchtet ſie — die Muſe weint! —

Taub dem Rufe, morderfüllt,
Stürzend alle Mahlertöpfe,
Brechend die antiken Köpfe,
Nimmt der Hund den Weg — durch's Bild —
Und der Künſtler mit des Weh's Geberde,
Sieht das Loos des Schönen auf der Erde,
Seinen Stolz; ſein ſüßes Glück,
Stürzt in Nichts — ein Augenblick —
Was er ſiehet glaubt er kaum:
Und — erfüllet iſt ſein Traum!

Der wahre Prieſter.

Den Himmel decket Wolkennacht,
Der Sturm iſt los mit Rieſenmacht;
Es kracht der Maſt, es wankt das Schiff —
Zertrümmert iſt's am Felſenriff! —

Und unaufhaltſam dringt herein
Des Waſſers Schwall, die Todespein,
Was Kräfte hat, rennt, ſtürzt in's Boot,
Und haſcht nach Rettung in der Noth.

Und als das Boot gefüllet war,
Wird man des Prieſters erſt gewahr,
Der an des Maſtes Trümmer ſteht,
Verſunken, gläubig, im Gebeth.

Vergebens ruft der Steuermann,
Und zeigt ſein Loos ihm warnend an,
Vergebens iſt des Flehens Wort,
Er weichet nicht vom Schiffesbord.

Zum Himmel blicket er und ſpricht:
„Mich hält gebannt die heil'ge Pflicht,
Zum Friedensengel auserſeh'n,
Will ich am Krankenlager ſteh'n!"

„Und wenn ſich die Verzweiflung naht,
Wenn üppig keimt des Böſen Saat,
Macht ſterbend noch mein ſchwacher Mund,
Das Wort des Welterlöſers kund!"

Geſtählt mit Muth, den Gott ihm gab,
Steigt er getroſt in's offene Grab,
Um ihn ſind tauſend Schrecken los;
Doch ſein Vertrau'n iſt rieſengroß!

Er lindert Todeskampf und Schmerz
Spricht tröſtend an's gebroch'ne Herz,
Ermahnt, verſöhnt, beglückt, erhebt —
Bis ſie des Meeres Schoos begräbt.

Der wahre Prieſter.

Den Himmel decket Wolkennacht,
Der Sturm iſt los mit Rieſenmacht;
Es kracht der Maſt, es wankt das Schiff —
Zertrümmert iſt's am Felſenriff! —

Und unaufhaltſam dringt herein
Des Waſſers Schwall, die Todespein,
Was Kräfte hat, rennt, ſtürzt in's Boot,
Und haſcht nach Rettung in der Noth.

Und als das Boot gefüllet war,
Wird man des Prieſters erſt gewahr,
Der an des Maſtes Trümmer ſteht,
Verſunken, gläubig, im Gebeth.

Vergebens ruft der Steuermann,
Und zeigt ſein Loos ihm warnend an,
Vergebens iſt des Flehens Wort,
Er weichet nicht vom Schiffesbord.

Zum Himmel blicket er und ſpricht:
„Mich hält gebannt die heil'ge Pflicht,
Zum Friedensengel auserſeh'n,
Will ich am Krankenlager ſteh'n!"

Gemüthlicher.

Wie von den ſchönen,
Den rieſigen Tönen,
Die Wölbungen beben;
Wie ſie das Herz mir, das fühlende, heben!-
Und mit der Klänge Zaubermacht,
Schwingt ſich der Geiſt aus Erdennacht.

Junger Herr.

Welch' ein herrlicher Blumenflor!
Strebt von den Hüten der Damen empor;
Es iſt ein Garten wunderſchön,
Kann Einer d'rin luſtwandeln geh'n,
Und ſieht dabei die ſchönſten Geſichter —
Ein Kaleidoskop für liriſche Dichter.

Der Phantaſiereiche.

Horch, wie die Poſaunen klingen!
Ich ſeh' die morſchen Särge ſpringen,
Und auferſteh'n der Todten Reih'n —
Es ſtarrt das Blut, — es ſchauert mein Gebei

Incroyable.

Das Mädchen mit dem blauen Hut,
Gefällt mir ganz beſonders gut!
Ihr ſchlanker Wuchs, ihr Engelsgeſicht,
Und ihrer Augen mildes Licht,
Die ſanfte Röthe der Purpurwangen,
Sie haben mir das Herz gefangen.

Fräulein.

Mit ſeinen Gläſern,
Der blaſſe Mann,
Gafft mich beſtändig
Von weitem an,
Sein ſtarrer Blick, erreget Grauen,
Weiß nimmer, wo ich hin ſoll ſchauen!

Kenner.

Wie ſich mit gewalt'gen Ringen,
Töne der Anmuth und Kraft verſchlingen,
Welche Macht — welch' melodiſches Meer —
O Mozart, Du Meiſter, wie Keiner mehr!
Ja Du verſtandeſt die Seele zu laben;
Fort mit den feinen verzuckerten Gaben,
Den ſüßlichen Quark
Ohne Kraft und Mark,
Den Rouladendünſten,
Den Seiltänzerkünſten,
Und all' den galanten Schnurpfeifereien,
Und all' den geſchmackloſen Teufeleien;
Die in unſern Zeiten, den kränklichen, herben,
Den ſchwachen Magen noch mehr verderben;
Denn vom Händl'ſchen Donnerton,
Fallen die Meiſten in Ohnmacht ſchon!

Alter Herr.

Seht vom Zeitgeiſt ein leidiges Exempel!
Machen zum Schauſpielhauſe den Tempel,
Kehren den Rücken, ſpitzen das Ohr,
Heben den Blick nur zur Sängerin empor,

Klatſchen wie Weiber, ohne Ruh'n,
Werden's gar bald mit den Händen thun!

Der Begeiſterte.

O, Herr der Welt! Du ſprichſt aus dieſen Tönen
Du ſprichſt zu mir, und rühreſt tief das Herz,
Ich ſeh' das Leben freundlich ſich verſchönen,
Es hebt der Geiſt die Schwingen himmelwärts;
Gefühle wunderbarlich — helle Flammen —
Sie ſchlagen, leuchtend, über mir zuſammen!

Es rauſchet um mein Haupt ein Heer von Welten
Das Auge badet ſich im Sonnenglanz,
Die Allmacht lockt, ſie aus des Himmels Zelten,
Und windet ſie, wie Blumen, Dir zum Kranz!'—
Und wenn ſie Alle welken und verglühen,
Wird noch des Menſchen reger Geiſt erblühen.

Die Sage vom Paradiesgärtchen.

Wenn unterm luft'gen Himmelszelt
Hoch oben im Blumengarten
Luſtwandelnd geht die ſchöne Welt,
Die Mädchen, die wunderzarten;

Den ſüßen Kindern Florens gleich,
So blühend anzuſchauen —
Und liebevoll und anmuthreich
Der Kreis der holden Frauen;

Wenn Tanner luſtig ſich bemüht,
Mit ſeinen Jubeltönen,
D'rinn froher Sinn belebend glüht,
Die Freude zu verſchönen:

Dann geht ein Mann, wohl ſtill und ſtumm,
Das Aug' mit Glas verwahret,
Im Kreis, dem glänzenden, herum,
Der nach den Schönen ſtarret.

Vor jedem Blümchen bleibt er ſteh'n,
Vor ſchlichten und vor ſchmucken,
Wie Statuen ſie zu beſeh'n,
Und ringsum zu begucken.

Hat er vollbracht ſein Studium
Beginnet er zu wandern,
Und ſteht bald wieder, ſtill und ſtumm
Betrachtend, bei den Andern.

So macht er ohne Ruh und Raſt
Schon von der erſten Stunde,
So lang ſich zeigt ein ſchöner Gaſt,
Die wunderbare Runde.

Sein Geiſterblick, ſo ſtirr und leer,
Erregt fürwahr nur Grauen,
Die Damen wiſſen nimmermehr
Wohin ihr Aug' ſoll ſchauen.

Der Ritter von dem ew'gen Reih'n, —
Ich will's auch nicht verhehlen —
Iſt ohne Fleiſch und ohne Bein,
Die Chronik ſoll's erzählen:

Als — ſchwer bedrängt — der Chriſten He
In unſ'rer Väter Tagen,
Und die Moslems wie Sand am Meer,
Vor dieſen Mauern lagen.

Da ſchreitet auf dem Ravelin,
Frei unterm Himmelsdache,
Ein ſchmucker Ritter her und hin,
Und lugt, und hält die Wache.

Er ſchaut hinauf zum Mondenlicht,
Und zählt die Glockenſtunden,

Und hofft ſich bald von ſeiner Pflicht,
Der läſtigen, entbunden.

Denn, ſeiner harrt die ſüße Braut,
Um, wenn die Sterne ſchwinden,
In Oſten neu der Morgen graut,
Mit ihm ſich zu verbinden. —

Als die erſehnte Stunde ſchlägt,
Da will er nicht mehr ſäumen,
Und eilet ſchnell und froh bewegt,
Nach wohlbekannten Räumen.

„Holla! das iſt kein Freudenhaus! —
Wo ſind die Hochzeitsgäſte? —
Kein Jubel ſchallt zum Thor heraus,
Kein Pfeiffer ruft zum Feſte!“ —

„„Bewaffne dir mit Erz die Bruſt,
Den Schatz wirſt du nicht holen;
Entblättert iſt der Kranz der Luſt,
Die Braut ward dir geſtohlen! —

Erfüllt von Raubbegierde drang
Ein Schwarm von Muſelmanen
Durch einer Minne düſtern Gang,
Und führte ſie von dannen.““ —

Entſetzen, Täuſchung, Schmerz und Wuth,
Sie treiben ihn mit Schlangen,
Tief in des Kampfes heiße Glut
Bis Pfeile ihn durchdrangen. — —

Das iſt der Mann, der ſtill und ſtumm,
Des Abends im Blumengarten,
Sich treibt im Kreis der Schönen um,
Der Stattlichen, Üppigen, Zarten.

Er läuft, er ſteht, er ſinnt, er ſchaut,
Als wollt' er was ergründen;
Er ſuchet täglich ſeine Braut,
Und — kann ſie doch nicht finden!

Des Prieſters Tod.

Es war ein grauer trüber Tag,
Der Schnee auf Feld und Fluren lag,
Kein lebend Weſen, weit und breit,
Der Rabe nur, der krächzend ſchreit;
Kein Vögelein ſein warmes Neſt,
Kein Bauersmann die Stube läßt. —
Da ſchreitet aus dem Thal heraus
Und ſteht am ſtillen Pfarrerhaus
Ein Wanderer, ſein Weg war weit,
Denn Hut und Mantel ſind beſchnei't;
Mit Haſt zieht er den Glockenſtrang,
Daß rings der Felſen Echo klang.
Der Küſter kommt an's Fenſterlein,
Verweiſ't ſein ungeſtümes Dräu'n,
Und forſcht nach Wille und Begehr,
Was führt ſo fernen Wegs ihn her? —
„Mein Vater — ſpricht der brave Sohn —
Liegt krank dahin, drei Tage ſchon,
Er hat nicht Lieb' und hat nicht Luſt,
Und keinen Frieden in der Bruſt;
D'rum ſei des Pfarrers heilig Wort,
Ein Saamenkorn am rechten Ort,
Damit — wenn ſegnend es gedeiht —
Geendet wird der inn're Streit,

Und Gottes reicher Gnadenſtrahl
Das Herz erquick' in ſeiner Qual!" —

„„Mein Sohn! — der Küſter hub nun an
Wohl wär ein gutes Werk gethan,
Doch gönnt dem alten Manne Friſt
Der heut gar matt und kränklich iſt,
Im Schlummer ſtärkt die morſchen Glieder,
D'rum geht mit Gott, kommt morgen wieder;
Denn nur beredet iſt der Mund,
Wenn hell der Geiſt, der Leib geſund!"" —
Der Both' iſt traurig, ſpricht kein Wort,
Und eilt zur Heimath wieder fort.

Und Stund um Stunde geht zu Grab,
Und düſt'rer hangen die Wolken herab,
Und dichter fällt der flockige Schnee,
Häuft ſich im Thal und auf der Höh',
Allein die traurige Windesbraut
Fährt durch die Lüfte mit Klagelaut. —
Und ſieh, derſelbe Wand'rer nah't,
Wühlt ſich durch den verſchneiten Pfad,
Steht keuchend jetzt am Pfarrerhaus
Und läutet wieder den Küſter heraus;
Die Glocke zieht er, im bangen Schrecken,
Als müßt' er die Schläfer des Grabes erwecken,
Er athmet ſchwer, die Stirn iſt heiß,
Und glänzt vom Schnee, und trieft vom Schweiß
Und wie er ſteht an off'ner Pforte,
Da ſpricht er die geflügelten Worte:
„Mein Küſter, hör' die dringende Bitte,
Förd're, o förd're eilig die Schritte,

Wohl mag der Herr erwachet ſein,
D'rum laß nur ſchnell zu ihm mich ein,
Daß er mit heil'ger Seelenſpeiſe
Den Vater ſtärke zur letzten Reiſe. —
Denn nach des Arztes harten Spruch
Wird zugethan ſein Lebensbuch,
Es wartet ſein der ſich're Tod,
Schon mit dem nächſten Morgenroth!" —

Der Küſter ſpricht — die Thrän' im Blick' —
„„Die Krankheit hat mit ſcharfen Krallen
Den Vater plötzlich angefallen,
Bald plaget ihn die wilde Gluth
Mit reger Kraft, die nimmer ruht,
Bald ſchüttelt's ihn im Fieberfroſt,
Sein Pulsſchlag gibt nur ſchlechten Troſt,
Und ſtürmt der Schmerz ſtets auf ihn ein,
Muß bald das Herz gebrochen ſein!"" —

Der Bothe ſteht betäubt und ſtill;
Wie, wenn am längſt erſehnten Ziel,
Den armen Schiffer Sturmgebraus
Treibt in das off'ne Meer hinaus —
Der Wüſte Sohn, nach langem Trachten,
Schon nah' der Quelle muß verſchmachten! —
Des Sohnes Bothſchaft iſt vollbracht;
Reich an Betrübniß und an Schmerzen,
Und ohne Troſt im wunden Herzen
Verſchwindet er in düſt'rer Nacht. —

Und Stund um Stunde ſchlägt vom Thurm,
Und wilder raſ't und tobt der Sturm,

Und ſieht vor ſich im Geiſt' den Engel ſchreiten
Der ſeine Schritte ſchützend will begleiten,
Als er nun fromm das Heiligſte verwahrt,
Beginnet er die grauſe, nächt'ge Fahrt;
Durch wirbelnden Schnee, durch ſtrömenden Reg
Eilt er der Pflicht getroſt entgegen.
Der Schöpfer, dem er ſich ergeben,
Hält in der Hand ſein wankend Leben. —

Als er am Bett' des Armen ſteht,
Den ſchon der Grabeshauch umweht,
Erfüllet iſt ſein heilig' Amt;
Wird er vom Geiſte der Wahrheit entflammt,
Vom Geiſte, der die Herzen durchdringt,
Der Frieden und Verſöhnung bringt.
Als er des Sturmes Macht gebrochen
Und Ruh' in wunde Bruſt geſprochen,
Fühlt er des Todes kalte Hand,
Und aufgelöſ't ſein ird'ſches Band.
Er bricht entzwei das Himmelsbrot,
Thut, wie die Kirche ihm gebot,
Und ſpeiſet mit dem einen Theil
Den Sterbenden zum ew'gen Heil;
Des Brotes Reſt genießt er ſtill,
Sieht furchtlos auf ſein nahes Ziel
Und ſpricht: „Du rufſt — die Zeit iſt aus —
Ich bin bereit' — beſtellt mein Haus —
Es kehrt das Kind mit Dank im Blick'
In ſeines Vaters Arm zurück.
Du haſt den Pfad der Lebenszeit
Mit manchen Blumen mir beſtreu't,

Haſt mich bewahret vor Verluſt,
Gabſt manche Freude dieſer Bruſt,
Und wenn auf Wegen voll Gefahr,
Der ſchwache Fuß geſtrauchelt war;
Dein Engel an der Seite ſtand,
Der reichte, helfend, mir die Hand.
Und ſelbſt, wenn mich Dein Arm geſchlagen,
Hab' ich es mit Geduld ertragen,
Hab' — was ich Bitt'res auch empfand —
Den Vater ſtets in Dir erkannt.
D'rum ſieh mit mildem Auge an,
Was ich geſtrebt, gelehrt, gethan.
Die Herden, die Du mir vertraut,
Die Saaten, die ich angebaut,
Hab' ich geführet und gepflegt,
Und nie mein Haupt zur Ruh' gelegt,
Wenn nah an des Verderbens Rand
Ein irrgeführtes Schäflein ſtand. —
That ich Dir nun im Leben recht,
So fahr' in Frieden hin Dein Knecht,
Verwirf die durſt'ge Seele nicht,
Zeig' ihr den Quell — der Wahrheit Licht —
Schließ' nicht den reu'gen Bruder aus,
Viel Wohnungen ſind im Vaterhaus!" —
Und als er ſo bethet mit heißem Verlangen,
Da hält er den Sterbenden innig umfangen —
Das brechende Auge zum Himmel gewendet —
So ſinken die Häupter, — ſie haben vollendet —
Und ſtehen am Throne des Schöpfers zum Preis; —
Die Leichen umwandelt ein weinender Kreis. —

In ernſter Zeit.

Gedichtet am 15. Sept. 1831.

Morgens eil' ich durch die Straßen, Mittags wandl' ich hin und her,
Alle Gaſſen, alle Wege, find' ich öde — menſchenleer —
Und die Wenigen, ſie trachten, wie getrieben vom Geſchick,
Mit geſenktem Haupt — voll Trauer — ohne Gruß und Freundesblick.

Sagt, wo ſind des Tages Bienen, wo der Müßiggänger Schaar? —
Wo die Frauen, die uns zeigen, was die Mode neu gebar? —
Iſt des Lebens Markt verblichen— ſteh'n die regen Pulſe ſtill
Oder feſſelt fern den Wiener, Augenweid' und Poſſenſpiel?—

Siehſt Du dort den Rieſengeier, der ſich in die Wolken hebt,
Und in immer eng'ren Kreiſen unſ're gute Stadt umſchwebt? —
Wie die Eiſenſchwingen rauſchen, wie er ſtürzt auf ſeinen Raub! —
Unerſättlich iſt ſein Hunger, was ſein Hauch berührt, iſt — Staub!

Haſt mich bewahret vor Verluſt,
Gabſt manche Freude dieſer Bruſt,
Und wenn auf Wegen voll Gefahr,
Der ſchwache Fuß geſtrauchelt war;
Dein Engel an der Seite ſtand,
Der reichte, helfend, mir die Hand.
Und ſelbſt, wenn mich Dein Arm geſchlagen,
Hab' ich es mit Geduld ertragen,
Hab' — was ich Bitt'res auch empfand —
Den Vater ſtets in Dir erkannt.
D'rum ſieh mit mildem Auge an,
Was ich geſtrebt, gelehrt, gethan.
Die Herden, die Du mir vertraut,
Die Saaten, die ich angebaut,
Hab' ich geführet und gepflegt,
Und nie mein Haupt zur Ruh' gelegt,
Wenn nah an des Verderbens Rand
Ein irrgeführtes Schäflein ſtand. —
That ich Dir nun im Leben recht,
So fahr' in Frieden hin Dein Knecht,
Verwirf die durſt'ge Seele nicht,
Zeig' ihr den Quell — der Wahrheit Licht —
Schließ' nicht den reu'gen Bruder aus,
Viel Wohnungen ſind im Vaterhaus!" —
Und als er ſo bethet mit heißem Verlangen,
Da hält er den Sterbenden innig umfangen —
Das brechende Auge zum Himmel gewendet —
So ſinken die Häupter, — ſie haben vollendet —
Und ſtehen am Throne des Schöpfers zum Preis; —
Die Leichen umwandelt ein weinender Kreis. —

In ernſter Zeit.

Gedichtet am 15. Sept. 1831.

Morgens eil' ich durch die Straßen, Mittags wandl' ich hin und her,
Alle Gaſſen, alle Wege, find' ich öde — menſchenleer —
Und die Wenigen, ſie trachten, wie getrieben vom Geſchick,
Mit geſenktem Haupt — voll Trauer — ohne Gruß und Freundesblick.

Sagt, wo ſind des Tages Bienen, wo der Müßiggänger Schaar? —
Wo die Frauen, die uns zeigen, was die Mode neu gebar? —
Iſt des Lebens Markt verblichen — ſteh'n die regen Pulſe ſtill
Oder feſſelt fern den Wiener, Augenweid' und Poſſenſpiel? —

Siehſt Du dort den Rieſengeier, der ſich in die Wolken hebt,
Und in immer eng'ren Kreiſen unſ're gute Stadt umſchwebt? —
Wie die Eiſenſchwingen rauſchen, wie er ſtürzt auf ſeinen Raub! —
Unerſättlich iſt ſein Hunger, was ſein Hauch berührt, iſt — Staub!

Schau, dort iſt die Nacht gelichtet, — horch, hier oben wird es laut —
Dort ringt mit dem Tod der Vater — hier erblaſſet eine Braut —
Ja, der Engel iſt erſchienen, ſchreitet ernſt von Haus zu Haus,
Und der Hirte nahet tröſtend, theilt die letzte Labung aus. —

Gott, Du biſt's in Deinem Zorne! — Eichen ſplitterſt Du im Sturm;
Aber wo Dein Auge lächelt, lebt und freuet ſich der Wurm.
Wer kann Deinem Arm entfliehen? — Hier und jenſeits treff' ich Dich! —
Vater, ſieh' ich bin bereitet, — Vater Dir ergeb' ich mich!

In den Tagen der Noth.

Wie, wenn ſich ſchwere Wetter drohend zeigen,
Ein trüber Schleier hüllt des Abends Pracht,
Die Vögel flüchten in des Waldes Zweigen,
Der Donner rollt in ferner Berge Nacht;
Des Lebens Markt verſiegt im düſtern Schweigen,
Der Landmann bang in ſeiner Hütte wacht,
Ob das Gericht — dem Niemand kann entfliehen —
Wird ſchonend ſeinen Herd vorüberziehen:

So harren wir — und unſ're Herzen zittern,
Zum Abgrund führet unſer Pilgerpfad,
Der Himmel zürnet uns — und in Gewittern
Der Todesengel mit dem Schwerte nah't.
Und wie im Sturm die Rieſenbäume ſplittern,
So fällt ſein Hauch des Lebens junge Saat,
Gefräßig wie des Feuers rothe Gluthen,
Und ſchneller als empörte Waſſerfluthen.

Wir kennen Dich! — ob auch der Spötter lache —
Und lang die Welt der Thoren Dich verkannt. —
Wir kennen Dich — Du biſt der Gott der Rache, —
Schnell iſt Dein Schritt — und blutig Dein Gewand! —
Was thaten ſie nicht, daß dein Zorn erwache,
Mit Blitzen ſich bewaffne Deine Hand! —

Schau, dort iſt die Nacht gelichtet, — horch, hier oben wird es laut —
Dort ringt mit dem Tod der Vater — hier erblaſſet eine Braut —
Ja, der Engel iſt erſchienen, ſchreitet ernſt von Haus zu Haus,
Und der Hirte nahet tröſtend, theilt die letzte Labung aus. —

Gott, Du biſt's in Deinem Zorne! — Eichen ſplitterſt Du im Sturm;
Aber wo Dein Auge lächelt, lebt und freuet ſich der Wurm.
Wer kann Deinem Arm entfliehen? — Hier und jenſeits treff' ich Dich! —
Vater, ſieh' ich bin bereitet, — Vater Dir ergeb' ich mich!

Jetzt iſt Dein Engel — Ewiger! erſchienen,
Und ringsum flammet ſeiner Opfer Rauch,
In ſtillen Nächten ſteht er unter ihnen,
Und bläſt ſie an mit ſeinem Todtenhauch;
Es fallen, die den falſchen Göttern dienen,
Die ihren Lüſten fröhnen und dem Bauch;
Ihn bannt nicht Kunſt, ihn rühren keine Bitten,
Er ſchreitet durch Paläſte hin und Hütten.

In Deiner Vaterhand liegt unſer Leben,
Vergib den Kindern ihre ſchwere Schuld,
Sieh, wie wir, Gott! vor dem Gerichte beben,
Send' uns zum Troſt ein Zeicheh Deiner Huld;
Doch willſt Du uns der Leiden nicht entheben,
So waffne unſ're Herzen mit Geduld —
Gib uns ein frommes kindliches Vertrauen,
Und laß am Ziele uns Dein Antlitz ſchauen.

Das Gebet des Thoren.

Dem Meere nah, auf weichen Matten,
In grüner Palmen kühlem Schatten,
Einſt ſorgenvoll ein Jüngling ſaß,
Laut flehend ohne Unterlaß:
„O Brama, dem kein Weſen gleich,
Der Du ſo mild und ſegensreich,
Und der des Himmels Zelt geſpannt,
Die Welten trägſt in ſtarker Hand,
Und ſelbſt dem Tode wie dem Leben
Haſt ihre Gränzen angegeben —
Du füllſt das All mit Lieb und Luſt;
Doch freudenlos ſchlägt meine Bruſt,
Mein Haupt ſich beugt im Mißgeſchick:
Nur Einmal lächle mir das Glück!“ —

Der Herr nach ihm das Auge kehrt
Und ſeinen heißen Wunſch gewährt;
Er wirft mit milder Segenshand
Im Wogenſpiel
Die größte Muſchel an den Strand.
Der Jüngling nimmt's mit Luſtgefühl,
Und öffnet, wirft gedankenlos
Die ſchönſte Perle in den Sand.

Ihn reizet und ergötzet bloß
Der Schale bunte Farbenpracht,
Und wie so kunſtvoll ſie gemacht.
So bleibt er arm, der ſchwache Thor,
Sein Loos beklagend wie zuvor.

Ein Wand'rer weilt an jenen Platz,
Erkennt den unermeß'nen Schatz,
Wird mächtig — Indiens König gleich —
Die Perle galt ein Königreich!

Sey klug und zürn' nicht dem Geſchick,
In deinen Händen liegt dein Glück;
Was fern du ſuchſt und nimmer ruhſt,
Trägſt du oft ſelbſt in weicher Bruſt.

Die neunte Stunde

des 17. Novembers.

Horch, was läuten alle Glocken rings von jedem Kirchenthurm? —
Welch' Gewühl auf allen Straßen, fernher brauſend wie ein Sturm;
Trommeln ſchallen und Gewehre blinken in dem Morgenſchein,
Und ein Ruf von tauſend Stimmen läuft durch die gedrängten Reih'n! —

Ruhig, Fremdling! Dieſes Treiben, kann Dir's zwar nicht deuten gleich;
Doch es iſt ein frohes Regen, denn du biſt in Oeſterreich —
Jeder, der vorüber eilet, trägt den Himmel im Geſicht,
Und aus jedem Auge ſtrahlet hell der Freude Sonnenlicht.

S' iſt kein Drängen trunkner Schaaren, und kein Treiben düſtrer Nacht,
Nicht Hyäne des Verrathes, nicht der Tiger Pöbelmacht,
Nicht der Ruf aus Henkers Kehlen, weinbegeiſtert, rauh und wüſt:
S' iſt der Jubel froher Kinder, der den Vater heut begrüßt.

Ja, es nah't — ich fühl's im Herzen — jetzt der
schönſte Augenblick,
Jener Wagen trägt den Kaiſer, trägt der Wiener höch-
ſtes Glück;
Sieh, er kömmt, ganz ohne Prangen, nur in Tugen-
den gehüllt;
Denn ſein Schmuck iſt unſ're Liebe, unſ're Treue iſt ſein
Schild.

Landesmutter! ſei gegrüßet, ſ' hat kein ſchön'res
Wort die Welt,
Wer iſt, ſo wie Du, voll Güte, ſo mit Anmuth reich
beſeelt! —
Du vermehrſt des Vaters Tage, hebſt im Leid Ihn him-
melwärts,
Theileſt Du mit Ihm die Sorgen, theil' mit Ihm auch
unſer Herz!

Herr! wir haben's nicht vergeſſen — als uns drän-
gte Fluthengraus,
Sandteſt Du die eig'nen Söhne in des Sturmes Nacht
hinaus;
Trockneteſt der Waiſen Thränen, gabſt mit reicher Für-
ſtenhand,
Weil Dein großes Herz vor Allen den Bedrängten offen
ſtand.

Und nun als die gifterfüllte Schlange mit Verder-
ben droht,
Stehſt Du ſchützend, wie die Gottheit, hülfreich da in
unſ'rer Noth,

ſie die Deinen zu verlaſſen, gabſt Du Dein geheiligt Wort:
ſandeſt ja für ſo viel Kinder, nirgend einen ſich'ren Port! —

Aber ſo wie Franz dem Kaiſer, gar kein Fürſt, kein Vater gleich,
trägt der weite Kreis der Erde, auch kein zweites Oeſterreich,
nd kein Volk ſo traut und fröhlich, frei von tollem Freiheitswahn,
as ſo tief fühlt im Gemüthe, das ſo herzlich lieben kann.

Ewig iſt der Wiener Treue, iſt ein Fels in Noth und Tod;
b die Friedensſonne lächelt, ob des Krieges Schrecken droht.
aß um Dich die Stürme brauſen, bei uns wirſt Du ſicher ſeyn,
türzt der Weltbau ſelbſt in Trümmer, ſchlieſſen wir in's Herz Dich ein!

Ja, es nah't — ich fühl's im Herzen — jetzt der ſchönſte Augenblick,
Jener Wagen trägt den Kaiſer, trägt der Wiener höchſtes Glück;
Sieh, er kömmt, ganz ohne Prangen, nur in Tugenden gehüllt;
Denn ſein Schmuck iſt unſ're Liebe, unſ're Treue iſt ſein Schild.

Landesmutter! ſei gegrüßet, s' hat kein ſchön'res Wort die Welt,
Wer iſt, ſo wie Du, voll Güte, ſo mit Anmuth reich beſeelt! —
Du vermehrſt des Vaters Tage, hebſt im Leid Ihn himmelwärts,
Theileſt Du mit Ihm die Sorgen, theil' mit Ihm auch unſer Herz!

Herr! wir haben's nicht vergeſſen — als uns drängte Fluthengraus,
Sandteſt Du die eig'nen Söhne in des Sturmes Nacht hinaus;
Trockneteſt der Waiſen Thränen, gabſt mit reicher Fürſtenhand,
Weil Dein großes Herz vor Allen den Bedrängten offen ſtand.

Und nun als die gifterfüllte Schlange mit Verderben droht,
Stehſt Du ſchützend, wie die Gottheit, hülfreich da in unſ'rer Noth,

Nie die Deinen zu verlaſſen, gabſt Du Dein geheiligt Wort:
Fandeſt ja für ſo viel Kinder, nirgend einen ſich'ren Port! —

Aber ſo wie Franz dem Kaiſer, gar kein Fürſt, kein Vater gleich,
Trägt der weite Kreis der Erde, auch kein zweites Oeſterreich,
Und kein Volk ſo traut und fröhlich, frei von tollem Freiheitswahn,
Das ſo tief fühlt im Gemüthe, das ſo herzlich lieben kann.

Ewig iſt der Wiener Treue, iſt ein Fels in Noth und Tod;
Ob die Friedensſonne lächelt, ob des Krieges Schrecken droht.
Laß um Dich die Stürme brauſen, bei uns wirſt Du ſicher ſeyn,
Stürzt der Weltbau ſelbſt in Trümmer, ſchlieſſen wir in's Herz Dich ein!

Cholera und Liebe.

Horch auf du liebe Lesewelt!
Von zwei besondern Dingen,
Von Liebe, und — der Cholera,
Will ich ein Liedchen singen,
Und ob sie gleich wie weiß und schwarz,
Wie Höll' und Himmel streiten,
So haben sie — genau beseh'n —
Doch viele Ähnlichkeiten.

Zum Ersten machen beide krank,
Und drohen zu verderben,
Leicht kannst Du an der Cholera
Und an der Liebe sterben;
Der Einen Opfer mögen Dir
Die Zeitungsblätter nennen,
Auch wirst Du Ritter Toggenburg,
Sigwart und Werther kennen.

Blind ist der Liebesgott, und blind
Gebraucht er seine Waffen,
Blind weiß die böse Göttin auch
Die Menschen hinzuraffen.
So weit gespannt das Himmelszelt
Pflegt Amor zu verkehren —

Ihr kann die Reiſe um die Welt
Kein Teufel mehr verwehren!

Die Liebe iſt ein Hauch — woher
Sie kommt, wohin ſie kehret,
Weiß Niemand; s' hat kein Philoſoph
Hierüber uns belehret. —
Was wird nicht ſchon gezankt, wie viel
Makulatur verſchrieben!
Doch iſt das böſe Ding, bis jetzt,
Ein Räthſel uns geblieben.

Die Lieb' iſt ſchlau — laßt um den Schatz
Ein Heer von Tanten wachen,
Sie ſcheut nicht Mauern, Riegel — kämpft
Mit Eh-Herrn und mit Drachen;
Noch feiner kann's die Frau Goddam! —
Was Sperre — was Cordone —
Sie kriecht durch's Schlüſſelloch und fährt
Im Luftball uns zum Hohne!

Die unbekannte Liebe macht
Das junge Herz erbeben,
Auch räth Ovidius vor ihr
Das Ferſengeld zu geben;
Wie ſchlug erſt vor der böſen Sie
Das Herz uns! — Mancher rannte
Mit Sack und Pack, wie Aeneas:
„Als man die Stadt verbrannte."

Nicht Pflaſter, Kraut und Salbe kann
Euch vor der Liebe ſchützen;

Laß ſie Dich mahlen, immerhin
In Breughels Spuckgeſtalten,
Es iſt doch wahre Poeſie
In Deinem grauſen Walten.
Bald wohnſt Du in des Himmels Thau,
Im Nixenreich, im Wolkengrau,
Und fährſt auf Blitzes Strahlen.

Haſt Du Dich nicht civiliſirt? —
Ich kann es klar beweiſen;
Du wurdeſt ja viel milder ſchon
Auf Deinen weiten Reiſen! —
Darum verdieneſt Du wohl mehr
Als mancher vielgereiſ'te Herr,
Daß man deßhalb Dich lobe.

Nur Du bezwingſt der Wirthe Schaar
Uns beſſern Wein zu ſchenken,
Und daß auf neuen Kunſtgenuß
Die Directoren denken;
Damit im goldnen Traubenblut,
Und bei der Dichtung Himmelsglut,
Die Herzen ſich erwärmen.

Iſt nicht ſelbſt Dein Inkognito
Geſchickt, uns zu erheitern;
Poſſierlich mancher Hahnenkampf
Von hochgelehrten Streitern? —
Geſtehen ſie nicht voll Verdruß:
Du ſeyſt die allerhärt'ſte Nuß,
Und ſchwerlich aufzuknacken! —

Wer kann wie Du uns Mäßigkeit
Und Ordnungs-Liebe lehren? —
Es scheut der Mann sich, toll und voll,
Vom nächt'gen Schmaus zu kehren,
Und sicher wird die schöne Frau,
Den holden Reiz nicht mehr zur Schau
Profaner Augen tragen.

Es ist dem Vater, wie dem Mann,
Dein Treiben oft willkommen;
So manches wird erspart, was sonst
Den Beutel mitgenommen.
Du bist die Scheuche, der Popanz,
Womit Redoute, Ball und Tanz,
Den Seinen er verleidet.

Die Lehre der Contagität
Kommt uns gar sehr zu statten,
Sie ist der wahre Sündenbock,
Für eifersücht'ge Gatten.
Vor Schmeichlern, der Schmarotzerbrut,
Und läst'gen Mahnern, ist es gut
Sein Häuschen zu cerniren.

Du düngest frisch das Stoppelfeld
Der rührenden Romane,
Schaffst für die fert'ge Scriblerschaar,
Die neueste Tummelbahne.
Und findet solch' ein Federheld
Des Volks zu viel in seiner Welt,
Rafft Du es schnell von hinnen.

Latein'ſche Köche machſt Du reich,
Sie mögen Dich bekrönen! —
Doch wer verdient den ſchönſten Kranz? —
Der Heilkunſt edlen Söhnen,
Die furchtlos, edlen Eifers voll,
Sich opfern für der Menſchheit Wohl,
Reichſt Du die Bürgerkrone. —

Du lehrſt den Leuten Reinlichkeit;
Gehorſam Deinen Winken,
Wird unſer ſchwarzer Höllenfluß,
Die Wien, nicht ferner ſtinken.
Den Fiſchmarkt, und ſein Pfützenreich,
Hat Dein Geſchmack, Dein Kunſtſinn gleich
Zum ſchönſten Platz geſchaffen.

Du liebſt den Frieden nur; wo Mars
Der blut'ge, hingeſchritten,
Wo Aufruhr brüllt im Volk, da war
Ja ſchonungslos Dein Wüthen.
So ging's in Warſchau, in Berlin,
In Petersburg; doch unſer Wien
Schützt ſeines Engels Liebe.

Der Wiener Treu, des Vaters Huld,
(Den ſie im Herzen tragen)
Bewährte ſich wie reines Gold
In Deinen Prüfungstagen.
Du zogeſt enger noch das Band,
Das ſich um Volk und Herrſcher wand,
Und machſt es unauflöslich.

So Manchen führt Dein Arm zurück,
Der falſchen Weg betreten.
Du brichſt des Sünders hartes Herz,
Und lehrſt den Freigeiſt bethen.
Du zeigteſt der bethörten Welt,
Ein Gott iſt, der die Wage hält,
Den ſie umſonſt verneinet. —

Du haſt nun ſchon geraume Zeit
Bei uns Dich umgeſehen,
Nun kannſt Du bald, verehrter Gaſt,
Bald wieder weiter gehen! —
Kosmopolit, knüpft Dich kein Band,
So kann wohl manches ferne Land,
Von Dir noch profitiren. — —

So hab' ich nun geſtrenge Frau,
Durch Dein Verdienſt bezwungen,
Dein Lob, wie noch kein Leiermann,
Aus vollem Hals geſungen.
Ein Denkmahl wär' Dein ſchönſter Lohn,
Worauf Du thrönteſt in Perſon,
Im Feuer reich vergoldet! —

Nur Eins gewähre huldvoll mir:
Ich bitte Dich, verſchone
Mich mit höchſt eigenem Beſuch,
Weil gar beſchränkt ich wohne.
Zehn Bengeln — und ein klein Gemach
Sechs Treppen hoch, dicht unter'm Dach —
Es könnt' Dich disguſtiren!

Braut-Kranz,

der Theaterzeitung zur 25jährigen Jubelfeier gewunden.

Ja, mich ergreift, wie Göthe ſingt:
Ein himmliſches Behagen!
Doch mahnt es mich in meiner Bruſt;
Nicht in dem leeren Magen.
Es ſtrebet ein gar herzlich Lied
Der Bruſt ſich zu entringen,
Das will ich Dir, mein trautes Blatt!
Zum Angebinde bringen.

Ich bin kein lir'ſcher Stutzer, um
Sonnette Dir zu leimen,
D'rin Bruſt und Luſt und Herz und Schmerz
Gar wunderſchön ſich reimen.
Bin ja — Du weißt's — Dein ält'ſter Freund,
Durch's ganze Blätterleben,
Und komm' Dir heute Freundeskuß
Und Freundesrath zu geben.

Sieh, fünf und zwanzig Jahre ſind
Im Fluge neu geboren,
Seit der verehrte Leſekreis
Zur Gattin Dich erkoren.

r iſt — welch' ſelt'ner Ehemann —
)ir immer treu geblieben,
nd wird auch — bleibſt Du fein galant —
)ich künftig zärtlich lieben.

Erſchrecke nicht, Du biſt ja noch
n Deinen beſten Jahren,
nd haſt der Mittel mancherlei
)ie Gunſt Dir zu bewahren.
)u biſt — ganz ohne Schmeichelei,
nd ohne ſie zu läſtern —
)ie-ält'ſte zwar, die ſchönſte doch
)on deinen Wienerſchweſtern!

Der Frauen Wunſch und Streben heißt
urch's ganze Erdenwallen:
)ei ewig jung und ewig neu,
nd trachte zu gefallen —
annſt Du mit Sinn und mit Geſchmack,
tets neuen Reiz entfalten,
)irſt Du das Herz der Leſewelt,
o lang ſie webt, erhalten.

Doch Jugend nicht und Schönheit nur
eſtricken unſ're Herzen,
)hebſt Du Dem die weiche Bruſt,
)irſt Du mit Dieſem ſcherzen,
)d kannſt Du Jedem — wer's auch ſei —
)as angenehmes ſagen;
ann wird man, als willkommner Gaſt,
)ich auf den Händen tragen.

Braut-Kranz,

der Theaterzeitung zur 25jährigen Jubelfeier gewunden.

Ja, mich ergreift, wie Göthe ſingt:
Ein himmliſches Behagen!
Doch mahnt es mich in meiner Bruſt;
Nicht in dem leeren Magen.
Es ſtrebet ein gar herzlich Lied
Der Bruſt ſich zu entringen,
Das will ich Dir, mein trautes Blatt!
Zum Angebinde bringen.

Ich bin kein lir'ſcher Stutzer, um
Sonnette Dir zu leimen,
D'rin Bruſt und Luſt und Herz und Schmerz
Gar wunderſchön ſich reimen.
Bin ja — Du weißt's — Dein ält'ſter Freund,
Durch's ganze Blätterleben,
Und komm' Dir heute Freundeskuß
Und Freundesrath zu geben.

Sieh, fünf und zwanzig Jahre ſind
Im Fluge neu geboren,
Seit der verehrte Leſekreis
Zur Gattin Dich erkoren.

Haſt, immerdar, den rechten Weg
Zur weichen Bruſt getroffen;
D'rum ſtand Dir ſtets des Wieners Herz,
Des Wieners Börſe offen.

Du rufeſt uns, mit voller Kraft,
Die ewig theuren Namen! —
Du weißt für Fürſt und Vaterland
Die Herzen zu entflammen;
Du biſt die Fama unſ'rer Bruſt,
Das Banner unſ'rer Triebe;
Und zeigſt der ſturmbewegten Welt
Des Wieners Treu' und Liebe! —

Sieh! wie ergreift jetzt mein Gemüth
Ein wunderbares Regen! —
Ich muß auf einen Augenblick
Die Feder von mir legen! — —
Denk' ich des Vaters, der im Tod
Die Seinen nicht verlaſſen,
Da wallt es auf in tiefer Bruſt,
Kann ſich das Herz nicht faſſen! — —

Zum Schluſſe! — ich ſeh' angelweit
Dein Purpurpförtlein offen —
„Der Worte Köcher iſt geleert"
Iſt nur das Ziel getroffen! —
Du biſt kein Kind — kein Stutzerwort
Kann Deinen Sinn verwirren,
Du brauchſt kein Heer von Tanten Dich
In's Leben einzuführen.

Biſt du beſcheiden ſtets im Glück,
Ausharrend in Gefahren,
Gelangſt Du leicht zum g o l d ' n e n Feſt
Nach f ü n f z i g ſchönen Jahren.
Dann will ich Dir — gefällt es Gott —
Brautführer wieder werden,
Als der getreu'ſte Cicisbé
Der je gelebt auf Erden! —

Die hohe Gärtnerin.

Warum ſchau'ſt Du ſo verwundert dort des Domes alten Bau,
Thurmes Rieſenſäule, wie ſie ſtrebt in's ferne Blau? —
Fremdling, — erſt gekommen in mein gutes Vaterland,
ſonſt dieß ſchöne Denkmal grauer Zeit Dir längſt bekannt.

Komm', ich will Dich freundlich leiten, durch die alte Kaiſerſtadt,
treulich alles zeigen, was ſie lieb' und ſchönes hat.
Raum der düſter'n Mauern, blüht der Sage Wunderreich,
Gaben holder Künſte, ſind ihr wenig Schweſtern gleich. —

Tauſend Dank für Dein Erbiethen, für Dein Wort ſo freundlich traut,
icht fremd mehr dieſen Räumen, hab' des Schönen viel geſchau't;
s Meer von dreißig Städten, ſah der Donau Silberband,
wunderſchönen Thäler, und das reiche Saatenland."

Biſt du beſcheiden ſtets im Glück,
Ausharrend in Gefahren,
Gelangſt Du leicht zum gold'nen Feſt
Nach fünfzig ſchönen Jahren.
Dann will ich Dir — gefällt es Gott —
Brautführer wieder werden,
Als der getreu'ſte Cicisbé
Der je gelebt auf Erden! —

Die hohe Gärtnerin.

Warum ſchau'ſt Du ſo verwundert dort des Domes alten Bau,
Und des Thurmes Rieſenſäule, wie ſie ſtrebt in's ferne Blau? —
Biſt ein Fremdling, — erſt gekommen in mein gutes Vaterland,
Wär' ja ſonſt dieß ſchöne Denkmal grauer Zeit Dir längſt bekannt.

Komm', ich will Dich freundlich leiten, durch die alte Kaiſerſtadt,
Will Dir treulich alles zeigen, was ſie lieb' und ſchönes hat.
In dem Raum der düſter'n Mauern, blüht der Sage Wunderreich,
Und an Gaben holder Künſte, ſind ihr wenig Schweſtern gleich. —

„Tauſend Dank für Dein Erbiethen, für Dein Wort ſo freundlich traut,
Bin nicht fremd mehr dieſen Räumen, hab' des Schönen viel geſchau't;
Sah das Meer von dreißig Städten, ſah der Donau Silberband,
Und die wunderſchönen Thäler, und das reiche Saatenland."

Stimmen der Gemeinde

am feierlichen Tage, als Herr Franz Nickel, Grun
richter der Leopoldſtadt, als Auszeichnung für ſein
vielen Verdienſte, mit dem Bilde des Kaiſers g
ſchmückt wurde.

Am 9. Februar 1832.

Warum iſt ſo reich verſammelt,
Heut der frohe Bürgerkreis,
Warum blitzt das Aug' ſo freudig,
Iſt vor Luſt die Wange heiß? —

Wir begeh'n ein Feſt der Liebe,
Wie es Leupolds treue Stadt,
Nie ſo ſchön, und ſo erhaben
Jemals noch gefeiert hat.

Ja! es iſt ein Tag der Freude,
Lächelnd in ſo ernſter Zeit,
Der in unſer ſtilles Leben
Ewig heit're Blumen ſtreu't.

Seht, den Freund in unſ'rer Mitte,
Den ſein Kaiſer hoch beglückt,
Und für ſo viel Bürgertugend,
Mit dem eig'nen Bilde ſchmückt;

Daß ein Jeder d'ran erkenne:
Er ſei deutſcher Liebe werth,
Daß ihn deutſche Zunge preiſe
Und der deutſche Mann ihn ehrt.

Aber mehr als Erdengaben
Iſt der Lohn in eig'ner Bruſt,
Wenn das Herz ſich edlen Strebens
Und der Liebesthat bewußt.

Und der Glaube, daß ein Engel
In das Buch des Lebens ſchreibt,
Was — wenn alle Welten fallen —
Ewig unvergänglich bleibt. —

Siehſt Du einſt am Ziel der Tage,
Auf die weite Lebensbahn —
Lächeln Dich die ſchönſten Thaten,
Tröſtend, liebend, ſegnend an.

Denn Du warſt ein Freund der Jugend,
Haſt die Armen viel geliebt,
Haſt die Pflichten Deines Amtes
Als ein rechter Mann geübt.

In des Glückes Sonnentagen,
Von des Leides Sturm bedroht,
Blieb Dein Herz gleich und ergeben
Deinem Fürſten — Deinem Gott!

Du warſt's, der um die Gemeinde
Feſt das Band der Liebe ſchlang,

Daß der Eintracht und dem Willen
Manches ſchöne Werk gelang.

Denn ſie ehrten Dich als Vater,
Alle Herzen waren Dein,
Und Du warſt in allem Thuen
Stets des Schluſſes feſter Stein.

Mögeſt Du noch Jahre wallen
In der Deinen trauten Kreis,
Was als Mann Du ausgeſäet,
Ernte reichlich ein als Greis.

Und Ihn — der ſo ſchön Dich ehrte —
Schenk' uns Gott! recht lange noch —
Unſer Kaiſer, unſer Vater,
Unſer Franz — Er lebe hoch!—

Oeſtreichiſcher Blumenkranz

Dem Vater des Vaterlandes, zur Jubelfeier ſeiner vierzigjährigen beglückenden Regierung, am 1. März 1832 gewunden.

Sagt, iſt dieß die Stadt der Trauer, von der Todesnacht umſchwebt? —
Haben Deukalione dieſe Straßen neu belebt? —
Iſt geleert des Leides Köcher, iſt verſtummt der Klageton,
Gründet ſich die Freude wieder in der Bruſt den heitern Thron!

Ja, der Morgen iſt gekommen, der des Leides Kette bricht,
Jede Bruſt iſt frei gegeben, und im Herzen wird es licht;
Ein Geſtirn iſt aufgegangen, dem der Segen reich entquoll,
Ein Gedanke — hoch beglückend — hebt die Bruſt uns freudenvoll.

Was in dieſen Mauern lebet, kräftig, alternd, arm und reich,
Alle opfern heut' der Liebe, ſind am Born der Freude gleich,
Und aus jedem Munde ſchallet, ungeheuchelt, Jubelton,
Und ein heiliges Verlangen, drängt ſie hin zum Kaiſer-Thron.

Öffnet ſchnell die hohen Pforten, ſchließet auf den weiten Raum,
Alle Säle, alle Hallen, faſſen wohl die Menge kaum;
Zagt nicht, — es ſind keine Feinde, keine irre Völkerſchaar;
Dreimal hundert tauſend Kinder bringen ihre Herzen dar!

Herr! das treu'ſte aller Völker auf dem weiten Erdenrund,
Kränzt die Stufen Deines Thrones — Vater nennet Dich ihr Mund!
Denn Du biſt ja wie ein Vater, ſchirmend, helfend, wahr und gut;
Darum ſchlagen Dir die Herzen, opfern wir Dir Gut und Blut.

Vierzig Jahre ſind verfloſſen, ſeit Du hältſt mit feſter Hand,
Der Regierung ſchwere Zügel, Vater biſt dem Vaterland!
Vierzig Jahre ſind entſchwunden, ewig wechſelnd Glück und Schmerz;
Eines nur blieb unverändert: Unſ're Liebe und Dein Herz!

Ein Jahrtauſend der Geſchichte drängt in dieſen Zeitenraum,
Lebt noch friſch in mancher Seele, laſtend wie ein ſchwerer Traum;
Manche Hoffnung ward zertreten, durch des Krieges Eiſentritt,
Dein Herz theilte unſ're Sorgen, duldet, hoffet, blutet mit.

Ach! mit erſtem Anbeginne, floh der Friedensengel ſchon,
Und ein blutig' Meer von Kriegen fluthete um Deinen Thron.
Wie auch mit Polypenarmen Dich umfaßte Kriegesnoth;
Unerſchüttert im Vertrauen, hing Dein frommes Herz an Gott!

Seinem Günſtlinge zu fröhnen wandte ſich der falſche Ruhm,
Schwer gebeuget kehrt'ſt Du wieder in des Hauſes Heiligthum;
Doch des Volkes Jubel ehrte Dich dem größten Sieger gleich,
Und in unſerm Buſen fandeſt Du ein nie beſiegtes Reich.

Wie Phaeton vom Sonnenwagen ſtürzt der Cäſar und ſein Glück,
Seine mächtigen Titanen kehren in ihr Nichts zurück,
Und, wie Spreu, zerſtäubt im Sturme, was er wagend hat geraubt,
Und die Kränze und die Kronen fallen von dem Götzenhaupt:

Denn es kämpfen alle Zonen, ringend um ihr höchſtes Gut,
Und es ſteigt der Phönix Friede, neu verjüngt aus Moskaus Glut,
Nur auf Dich ſchaut jedes Auge, und auf Dich hofft jedes Land;
Weil die Wage der Entſcheidung gab der Herr in Deine Hand.

Hoch, vor jedem Stern der Erde, hat Sein Wille
Dich geſtellt,
Nur aus unſern ſtillen Mauern kam der Friede in die
Welt;
Und wenn rings ſein mildes Auge nur die Saat der Zwie-
tracht ſchaut,
Hat er ſich in unſ'rer Mitte ſeinen feſten Thron gebaut.

Soll ich künden, wie uns Alle ſtets Dein Herz ge-
liebet hat? —
Jeden Deiner Tage krönet eine ſegensreiche That!
Haſt mit milden Vaterhänden Liebesblumen ausgeſtreut,
Deiner Reiche feſte Stütze nennet ſich: Gerechtigkeit.

Als des Nachts in unſ're Hütten, wilde Fluth ver-
derbend drang,
Glänzt' im Vateraug' die Thräne, für die Deinen ward
Dir bang;
Jene Perlen trug Dein Engel lächelnd zu der Allmacht
Thron,
Und der heißen Liebe Zeichen ſandteſt Du im eig'nen
Sohn.

Als mit ſtarren Eiſesſchwingen uns der ſchwarze Tod
umrauſcht,
Hatteſt Du den Kreis der Kinder nicht mit ſicher'm Port
vertauſcht;
Sieh, in alle bangen Herzen kehrte neu der Hoffnung
Licht,
Und der Engel des Verderbens floh vor Deinem An-
geſicht!

Darum ſind wir Dir ergeben; ſey's im Leide, ſey's im Glück,
An Dein ſchweres Krankenlager denken ſchaudernd wir zurück;
Damals war kein Auge trocken, und kein Herz blieb unverletzt,
Jeder hätte gern das Leben für den Vater eingeſetzt.

So wie dort fleh'n wir zum Schöpfer, daß für unſ'rer Treue Lohn,
Wir Dich lange möchten ſchauen auf den nie beſtritt'nen Thron;
Daß Dein mildes Himmelsauge und Dein heilig Vaterhaupt
Ein Paladium uns bleibe, das kein Sturm der Zeiten raubt.

Laßt die Tempel, und die Bogen, wären ſie auch Edelſtein,
Sieh! unzählige Tempel offen — zieh' in unſ're Herzen ein! —
Rollet auf die Freudenfahnen, zündet Feuer hoher Luſt;
Heller brennt die Liebesflamme doch in treuer Kinderbruſt!

Die Worte der Kaiſerin.

Sehet nach den Kaiſerhallen
Dort die treuen Bürger wallen,
Die jüngſt mit Gefahr und Tod
Von der grauſen Fluth bedroht —
Jetzt im Aug' den Strahl der Luſt,
Und die Liebe in der Bruſt
Nahen ſie, für ſo viel Huld
Ihre Herzen darzubringen! —

Und die hohen Flügel ſpringen,
Seht die Fürſtin tritt herein,
Und das hehre Antlitz glänzet
Wie der junge Frühlingsſchein,
Und Ihr mildes Auge lacht,
Das mit ſüßen Mutterſorgen
Unſern Vater treu bewacht.
Anmuthsvoll, nach angeborner Weiſe
Steht Sie da im treuen Bürgerkreiſe.

Ja, bei Ihrem holden Anblick
Geh'n die Herzen alle auf,
Hochbegeiſtert wird die Rede,
Froh belebt der Worte Lauf,

Denn, wie Kinder an die Mutter,
Feſſelt ſie ein magiſch Band,
Jede Bruſt iſt frei und offen
Und die Scheue iſt verbannt. —
Mit des Wortes Flammenmacht
Schildern ſie die bangen Schrecken
Jener unheilvollen Nacht;
Wie die wildempörte Fluth
Hier den Vater, dort die Kinder —
Was im Arm des Schlummers ruht —
Um das ſüße Leben trog,
Und — der böſen Scylla gleich —
Aus des Traumes Wunderreich
In die grauſe Tiefe zog: —
Bis erſt eines Sternes Licht
Durch die nächt'gen Wolken bricht. —
S' iſt der Stern der Vaterliebe,
Und ein Laut
Bändiget den Sturm im Grimme:
Unſers Vaters Rettungsſtimme!
Der von Seinem Herrſcherthron
Sendet Seinen eig'nen Sohn. —
Seine Engeln wandeln raſtlos,
Nahen jedem Trauerhaus,
Und das Füllhorn Seiner Gnaden
Strömet, allbeglückend, aus;
Trocknen hier der Waiſen Thränen,
Tröſten dort der Witwen Schmerz,
Zeigen bei des Kaiſers Größe
Auch des Vaters liebend Herz. —
„Und weil jetzt — ſo ſchließt die Rede —

Uns das Leben neu erblüht,
Bringen wir zum Dank die Herzen
D'rin die Treue ewig glüht.
Macht und Größe, Glück und Lorber
Hat der Sturm oft ſchnell zerſtreut;
Herzen ſind die ſchönſten Gaben
In der ſchwerbewegten Zeit!" —

Und die kaiſerliche Frau
Hört der wackern Bürger Wort,
Ihren milden Blick umflort,
Spricht ſie d'rauf: „„O jene Stunden
Hab' ich lange tief empfunden,
Als ſich meinem Blick enthüllt
Manches ſchauervolle Bild. —
Aber Niemand fühlt' den Schmerz
So wie Eures Kaiſers Herz! —
Ach! in jener düſtern Nacht,
Die Er ſorgenvoll durchwacht,
Trieb es Ihn mit ſteten Qualen
Raſtlos durch des Schloſſes Hallen,
Und Er wollte — trotz der Klagen
Nicht Sein theures Haupt zu wagen, —
In das Fluthengrab hinaus,
Wollte Seine Kinder ſehen,
Tröſtend, ſchirmend, helfend ſtehen
In der Stürme wilden Graus;
Doch des ſchwachen Körpers Kraft
War des Herzens edles Regen
Und der Wille bald erlegen;
Auf Sein heilig Vaterwort

Eilen ſchnell die Söhne fort. —
Wie im weiten Kreis der Welt
Mitten ward die Sonn' geſtellt,
Jede Zone, jede Erde
Durch ſie wird belebt, erhellt;
Strahlen aus dem Vaterherzen
Milde Flammen Seiner Liebe
In's bedrängte Land hinaus,
Leuchtend manchem Trauerhaus,
Trocknend jedes Aug' ſo trübe!"" —

„Ja mit Ihm iſt Gott geweſen! —
Ruft vereint die treue Schaar —
Wenn einſt unſ're Enkel leſen
Von den Tagen der Gefahr,
Von den Thaten, himmliſch mild,
Wird der Rührung Thräne fallen
Auf Sein heilig, heilig Bild.
Einen Fürſten — gut wie Er! —
Trägt die Erde keinen mehr!"

„„Keinen! — ruft das Aug' voll Luſt,
Nach dem Sternenhimmel oben
Hoch begeiſtert aufgehoben,
Ihre Hand auf wogender Bruſt,
Unſ're fromme Kaiſerin —
Keinen, mit ſo edlem Sinn,
Der an liebendem Gemüthe,
Frömmigkeit und Vatergüte
Ihm, dem Herrſcher Oeſt'reichs, glich' —
Niemand weiß es ſo wie ich!"" —

Und die Bürger ſtehen ſtumm,
Tief gerührt im Kreis herum;
Zeugin der erhab'nen Scene
Glänzt im Männeraug' die Thräne,
Und der ſchönſten Stunde Bild —
Hoch beglückend — wundermild —
Wird mit zartem Liebesanker
Feſt in jedem Buſen gründen,
Und wenn einſt die Herzen brechen —
Freundlich mit hinüberſchwinden!

Wien und ſeine Bürger.

Der Tag bricht an — gelehnt am Spinnenkreuze,
ſchau ich mit trunknen Blicken um mich her,
Und aus den Nebeln unter meinen Füßen, ringt ſich ein
weites, lichtumſtrahltes Meer;
Ein Meer von Städten und von grauen Thürmen — und
Einer mit gebeugtem Rieſenhaupt,
Dem Habsburgs edler Aar mit mächt'gen Schwingen die
alte Scheitel ſchirmend hat umlaubt.

Das iſt mein Wien! — wie ſich mein Herzſchlag
reget, wie alle Pulſe freudig ſind und laut!
So wallt's und glüht's im kräft'gen Jünglingsbuſen, naht
ſchüchtern ihm die wunderholde Braut.
Das iſt mein Wien! — wo ich die Welt begrüßte,
der Ankergrund, wo meine Wiege ſtand,
Es iſt die Braut, an die Natur und Leben, mein liebend
Herz mich unauflöslich band.

Sei mir gegrüßt du Tochter grauer Zeiten, aus dei-
nem Schweſterkranz ragſt du hervor,
Geſtirn der Liebe, du Aſyl des Friedens, du Säule an
des Glaubens Tempelthor! —

In deinen Mauern wohnt die alte Treue, erbt fort und fort vom Vater auf den Sohn,
Und hanget feſt mit diamant'nen Ringen, an deines Herrſchers felſenfeſten Thron.

D'rum hat des Schöpfers Auge dir gelächelt, dich reich geſegnet ſeine Vaterhand,
Es reifet Himmelsglut auf deinen Hügeln, ſ' iſt wunderſchön und ſaatenreich dein Land.
Ein gold'ner Born quillt deinem Bienenfleiße, für dich gibt es kein unerreichtes Ziel;
Denn weil die Liebe und die Kraft ſich paaren, kann ſtets mein Oeſtreich Alles was es will!

So wie des grauen Domes ſtolze Wölbung, des feſten Schluſſes Stein erſt bindet ganz,
Vermähleſt du, mein Wien, mit deinen Bürgern, zu Einem Ring den weiten Länderkranz.
Wie auch des Lebens kühne Wellen rauſchen, die Sonne glänzt, die wilden Stürme weh'n, —
Dein hold' Geſtirn, hell leuchtend allen Zeiten, es kann nur mit der Welt einſt untergeh'n!

Es lebt und ſchafft in dieſen ſtillen Mauern ein herrlich Volk, wie noch kein zweites war;
Hier hat die Tugend ihre heil'gen Tempel, der fromme, ſüße Glaube den Altar.
Es ſpringt in ſeiner Bürger offnen Herzen des frohen Sinnes nie erſchöpfter Quell,
Deßhalb beugt auch kein Sturm ſie je danieder, erglänzt ihr Auge ſtets ſo ſonnenhell!

Die fromme Sitte ehren ſie als Mutter, dem Vater
gleich das alte gute Recht,
D'rum ruhen Gottes ſegenreiche Hände, auf ihrem immer
blühenden Geſchlecht;
D'rum hat gar bald ſein bleicher Todesengel das unheil-
volle Auge abgewandt,
Biſt du allein im ſturmbewegten Meere des wunderholden
Friedens ſtilles Land!

Und haſt du nicht ein Heer von Liebesengel, das
hülfreich ſich des Dürft'gen Hütte naht? —
Und füllſt du nicht das Buch des Weltenrichters mit man-
cher ſtillen, ſegensvollen That? —
Des Wohlthu'ns reine, gold'ne Himmelsblume, im Buſen
deiner Bürger heimiſch blüht,
Mit trauter Liebe trocknen ſie die Thränen, die Gabe
kömmt aus freundlichem Gemüth.

Es glänzt ein Stern an deinem heitern Himmel, voll
reiner Glut und nie geſehener Pracht,
Der ſchöner glänzt und immer heller leuchtet; je trüber
rings und toſender die Nacht.
Es iſt der ſchöne Stern der Bürgerliebe, das freundliche
Geſtirn der Völkertreu;
Jahrhunderte hat er dir vorgeleuchtet, — unwandelbar,
und ewig mild und neu!

Mein Blick durchfliegt die Blätter der Geſchichte:
Ein blutig' Meer voll Stürme und Gefahr —
Ein ſteter Kampf — ein Ringen und ein Dulden — ein
Prüfungskreis — wohl fünf und zwanzig Jahr! —

Wie reines Gold im Streit mit Feuergluten, hat Euer deutſcher Sinn ſich ſtets bewährt,
Und ſiegend trugt Ihr durch die Nacht der Wogen das Banner Eurer Treue — unverſehrt. —

Ihr ſaht die Wucht der deutſchen Eichen ſplittern und manchen Stern erbleichen und vergeh'n;
Das alte Recht aus ſeinen Angeln weichen, und eine neue Welt um Euch erſteh'n. —
Ihr bliebt Euch gleich — den Himmel im Gemüthe — ein mildes Aug' hülfreich in fremder Noth —
Ein ungetheiltes Herz für euren Fürſten — ein wandellos Vertrau'n auf Ihn — und Gott!

Die ſchöne Lottoſpielerin.

Gemählde von Fendi.

Es ſteht dort vor dem Lottohaus,
Ein himmelſchönes Kind,
Und prüft der Nummern lange Reih'n,
Die dort zu ſchauen ſind.

Und die geheimnißvolle Fünf
Blickt ſie ſo ſehnend an,
Als wäre die ein Sternenkranz
Auf ihrer Lebensbahn.

Als hielte ſie im feſten Band
All' ihrer Tage Loos,
Und trügen all' ihr ſüßes Glück
Im dunkeln Zauberſchoos.

Mein Kind! dir ward der ſchönſte Preis,
Iſt's dir auch nicht bewußt,
Was dir das Glück nicht geben kann,
Trägſt du in deiner Bruſt.

Die Liebe wohnt dir im Gemüth,
Mit ihrem Zauberreich,
An ihrem heitern Lebensquell,
Sind alle Herzen gleich.

Und was kein Fürſt der Welt vermag,
Ihr Wille zwingt und ſchafft;
Denn ihr Vertrau'n iſt wandellos
Und göttlich ihre Kraft.

Und wenn der Sturm die Blüthe bricht,
Dich ſchwerer Kummer quält —
Strahlt doppelt hell des Glückes Stern
In tiefer Herzenswelt.

Das Lied vom Herzen.

In einem großen Hauſe
Iſt gar ein klein Gemach,
D'rin iſt zu allen Stunden
Das rege Leben wach.

Was Gutes oder Trübes
Dem Herrn begegnen mag,
Das künden die Bewohner
Mit lautem Herzensſchlag.

Und was die Bruſt verwundet,
Und was dem Aug' gefiel,
Rührt ſüß hier, oder ſchmerzlich;
Ein zartes Saitenſpiel.

Und vor dem Pförtlein weilet,
Ein Wächter, treu bewährt,
Damit kein böſer Engel
Des Hauſes Frieden ſtört.

Soll ich den Wächter nennen? —
Die Unſchuld hehr und mild;
Mit ihrem Flammenſchwerte,
Mit ihrem Strahlenſchild!

Im Kämmerlein da wohnet
Ein wunderliches Kind —
Obgleich vom Himmel ſtammend —
Voll Launen ſtets und — blind.

Wohl geht ihm treu zur Seite
Der nüchterne Verſtand,
Und will das Kindlein leiten
Mit ſeiner Freundeshand.

Durch Dornen und Gefahren,
Auf düſt'rer Lebensbahn,
Möcht er es gerne wahren,
Wär's ihm nur zugethan! —

Nur wer den blinden Knaben
Sich zu befreunden weiß,
Dem öffnet ſich das Pförtchen,
Gebührt der ſüße Preis.

Mit dieſem theilt er willig
Das enge Kämmerlein,
Mag er ein ſtolzer König,
Ein armer Bettler ſeyn!

Der Rechte klopft ganz leiſe,
Schnell wird ihm aufgemacht,
Ein and'rer ſtürmet vergebens
Mit aller Erdenmacht. —

Doch ſeit des Hauſes Eigner
Den falſchen Götzen hold,

Trotz ſeiner dichten Binde
Ihn blendet Rang und Gold;

Kennt' er — nach Anatomen —
Das Recht von Mein und Dein,
Und ſcheidet in zwei Kammern
Das ſtille Kämmerlein.

Oft wird das Haus erſtanden —
Nach jetz'gem Zeitenlauf —
Bekömmt der reiche Käufer
Die Kammer mit in Kauf.

Und kümmert ſich gar wenig
Um's kleine Kämmerlein,
Wie die Bewohner heißen,
Wer gehet aus und ein.

Bricht dann mit wildem Sturme
Des Leides Nacht herein,
Schließt der gebeugte Hausherr
Sich in ſein Kämmerlein.

Und wenn ein gut' Gewiſſen
Die treue Wache hält,
Umſchattet ihn der Friede
Aus einer beſſern Welt.

Und alle Macht des Böſen
Zermalmt das Pförtchen nicht,
Die Stürme zieh'n vorüber
Und ruhig wird's und licht;

Doch übt er mit Verworf'nen
Ein nächtiges Geſchäft:
Weckt er den Wurm der Rache,
Der nimmer ruht noch ſchläft;

Der ihn in Liebesarmen
Aufſtört mit Blitzesſtrahl,
Ihn ſchreckt auf Throneshöhen,
Ihn trifft beim Freudenmahl. —

Wohl ſchaut der Menſch verſchieden
Das ſonderbare Ding,
Der ſchätzt es mehr als Reichthum,
Der achtet es gering;

Dem iſt's ein Meer von Falſchheit
Dem ein Meduſenhaupt,
Dem macht's die Bruſt gar ſelig,
Dem hat's ſein Glück geraubt;

Der wähnt es ſchwarz und dunkel,
Der eine Perle rein,
Der hält's für harten Felſen,
Und der für Fleiſch und Bein.

Ein Räthſel iſt's — doch Keiner
Bringt recht den Schluß heraus,
Der wird zum Philoſophen,
Der kommt in's Narrenhaus.

S' iſt's mobile perpetuum,
Des Zirkels Quadratur,

er Puls des Erdenlebens,
ie wahre Weltenuhr. —

Doch ſchließt der Herr die Augen,
Wird im Gemache Ruh, —
Der Hammer bricht — das Pförtchen
Es fällt auf ewig zu.

Leben und Traum.

Tadle nicht mein ſtilles Träumen,
Glücklich bin ich — losgezählt —
Von der Erde düſt'ren Räumen,
In der ſelbſt geſchaff'nen Welt!

Schon in früher Kindheit Jahren,
Zog mich hin ein magiſch' Band,
Wo die ſtillen Engel waren,
In das wundervolle Land!

Wo nie rauhe Stürme wehen
Auf den Fluren jung und grün,
Wo die hellen Sonnen gehen,
Wo die ew'gen Blumen blüh'n. —

Sprich, was kann die Erde biethen? —
Blumen, ſchonungslos gepflückt,
Hoffnungsvolle, junge Blüthen,
Die ein rauher Sturm zerdrückt. —

Wiſſen ohne Licht und Leben —
Rieſen-Kampf von Lieb' und Pflicht —
Todte Kunſt — verfehltes Streben —
Herzen, die der Kummer bricht! —

Des Verſtandes ew'ge Jugend,
An der Sinne Krückenſtab,

Und der Schönheit und der Tugend
Weites, nachtumflortes Grab. —

Wünſche, die ſich nie erfüllen —
Kopf und Herz im Widerſpruch —
Räthſel, die ſich nie enthüllen
Und der Zukunft ſtumm's Buch! —

Laß mir darum meinen Glauben,
Mein's Glückes ſtillen Raum,
Wo die ird'ſchen Nächte rauben,
Gibt mir doppelt ſchön — der Traum.

Schleud're in des Tempels Hallen
Nicht des Zweifels Feuerbrand,
Lösch' nicht aus die Himmelsſtrahlen,
Löſe nicht das Geiſterband;

Stürz' nicht meines Reiches Säulen,
Hemme nicht die ſtille Bahn,
Daß ich einſam dort verweilen,
Troſt und Liebe finden kann.

Dort bin ich bei Lichtgeſtalten,
Seh' der Wahrheit Flammenbild,
Das mit göttlichen Gewalten
Mir des Herzens Sehnſucht ſtillt;

Seh' den Frieden, ſeh' die Tugend,
Und die Ruh' nach langem Lauf' —
Nehmt — ihr Engel meiner Jugend —
Nehmt am Ziel mich freundlich auf!

Epilog,

bei Gelegenheit der öffentlichen Production der durch edle Wohlthäter, dem Dorfe Freiſchling geſpendeten Orgel, geſprochen von dem k. k. Hofſchauſpieler Nic. Heurteur, am 6. Mai 1832 im k. k. Redoutenſaale.

Wenn trüb die Nacht mit ernſtem, düſtern Schweigen,
In Schleier hüllt den weiten Erdenkreis,
Da ruh'n die Sänger in des Waldes Zweigen,
Da ſchläft der Menſch — ſein Treiben und ſein Fleiß.

Geſpenſter tummeln ſich im wirren Tanze,
Der ſtille Schmerz, die bleiche Sorge wacht,
Das Alter mit dem freudenloſen Kranze,
Der Wurm, der ſtets am wüſten Herzen nagt. —

Da dämmert in Oſten ein lichter Strahl,
Am Wolkenſaum die Roſen blüh'n —
Die Gletſcher glüh'n —
Der neckende Traum,
Die bleichen Geſtalten der Nacht, ſie flieh'n
Mit den Nebeln hin! —
Das ſchlummernde Leben,
Will neu erwarmen,
Reißt ſich aus der Ruhe
Erquickenden Armen,

Das Wirken und Streben,
Beginnet den Reih'n,
Und kräftigt die Sehnen im gold'nen Schein.

Und ſo wie in das düſt're Grau'n der Nächte
Der Sonne Blick gar mild belebend fällt,
Erleuchteſt Du, o Königin der Töne,
Muſik! — mit ſüßer Macht die Herzenswelt.

Gewalt'ge Göttin! keiner zu vergleichen,
Die Herzen hältſt Du in der ſtarken Hand,
Dein iſt die Macht, ſo weit die Sterne reichen,
Um alle Welten ſchlingeſt Du Dein Band.

Und wie der Thauesperle dort im Thale
Sich ſehnend öffnet jede Blumenbruſt,
Erſchließt das wunde Herz ſich Deinem Strahle,
Sein Leid verträumend bei des Sanges Luſt.

Wohin Du kommſt, kannſt Du nur Segen bringen,
Dein Zauber öffnet weit der Himmel Thor,
Wenn ſchwere Leiden uns zu Boden ringen,
Hebſt Du mit kräft'gen Armen uns empor.

Dein Wirken hallt in jedem Buſen wieder,
Aus dürrer Haid' lockſt Du den Quell der Luſt,
Und wen nicht rührt die Anmuth Deiner Lieder;
Der trägt kein Herz in ſeiner Felſenbruſt! —

Dem lacht der Blumen holdes Aug' vergebens,
Dem rauſcht kein Wald, es murmelt ihm kein Bach,
Er ſchaut umwölkt das klare Bild des Lebens,
Ihn hält kein Glanz der Sternennächte wach. —

Du borgeſt Proteus wechſelnde Geſtalten,
Bringſt Glück und Weh — biſt Schatten bald, bald Licht,—
Du fährſt einher mit donnernden Gewalten,
Wie Sturmesweh'n die ſtolze Eiche bricht.

Wie die gewalt'gen Fluthen ſich ergießen,
Des Meeres Well' zum Himmel ſteigt empor,
Scheuchſt Du aus tiefen Schlummer das Gewiſſen,
Und klopfeſt an des Buſens ehern' Thor.

Wie laue Weſte um die Blüthen fächeln,
Tönſt Du, Muſik, der Liebe holdes Glück,
So wunderzart, ſo ſüß, wie Engel lächeln,
Daß ſanft die Thräne bebt in jedem Blick'.

An Deiner Pforte drängen Millionen,
Reih't Volk an Volk und Herz an Herz an ſich an;
Dein Thron ſteht feſt vor allen Erdenthronen,
Und alle Zeiten ſind Dir unterthan.

Hier haſt Du heut ein Liebesfeſt bereitet,
Stets opfernd an der Dankbarkeit Altar,
Die Freude iſt's, die Deine Töne leitet,
Die dankerfüllten Herzen bringſt Du dar.

Seht dort ein ſchönes Denkmal ſich erheben,
Stolz, kräftig, hehr — dem Dienſt des Herrn geweiht —
Wenn ſeine Klänge durch den Äther beben,
Erfüllen ſie das Herz mit Seligkeit.

Horch! hört Ihr fern die heil'gen Töne klingen?
Das ſtille Dorf verſammelt ſich zum Chor,
Ihr heißes Fleh'n wird durch die Wolken dringen —
Für Euer Wohl ſteigt ihr Gebeth empor!

Wohlthätigkeit, im lichten Himmelsglanze!
ie Du im Leid die Deinen nicht verläßt,
eig' Dich herab mit Deinem Sternenkranze,
nſchwebe, ſegnend, dieſes heit're Feſt.

Umfaſſe uns mit Deinen Liebesarmen,
end' uns Dein Auge zu, das ewig lacht,
ß wieder uns an Deiner Bruſt erwarmen,
enn rings um uns der Stürme Heer erwacht!

Laßt uns, vereint, zu jenem Geiſte rufen,
er ſich die Himmel hat zum Thron erwählt,
en Erdenkreis zu ſeines Schemels Stufen,
er die Natur mit ſeinen Hauch beſeelt!

Lotto-Nummern für junge Mädchen.

Ein Mädchen, das zu Markte geht,
Am Lottohauſe ſinnend ſteht,
Es ſchaut die Nummern-Reihe an,
Als fänd' es viel Gefallen d'ran.

Die Gänſefeder hinter'm Ohr
Der Lottoſchreiber tritt hervor,
Fragt höflich an, was ihr Begehr,
Ob's Soloſpiel, ob's Terno wär',
Welch' Zahl das Traumbuch ihr befehl'? —
Er wolle dienen auf der Stell'.

Das Mädchen ſeufzt: Welch' glücklich Loos
Birgt oft der Zahlen dunkler Schoos,
Und wer's verſteht ſie recht zu deuten,
Kann gold'ne Tage ſich bereiten. —
Denn in des Goldes Strahlenſchein,
Da lebt und webt die Welt allein;
Es iſt die Heſperiden Frucht,
Die jeder Freier emſig ſucht,
Und die dem Mädchen, das er freit,
Die ſchönſten Tugenden verleih't.

Vergoldet ſind des Amors Waffen,
Daher ſie Geld ſtatt Herzen ſchaffen;
Wie auf des Gartens Blumenbeet
Die bunte Tulpe ſtolz ſich bläht,
Indeß das Veilchen, unbekannt,
Keimt, blüht, vergeht, am Bachesrand. —

„Was haben — ſpricht der Alte —
Die Männer Dir gethan,
Daß ſie Dein ſüßes Mündlein
So heftig klaget an? —
Was man nicht ſelbſt erfahren,
Weiß man nur immer halb,
Nicht jeder Mann begehret
Zur Eh' ein golden Kalb;
Denn die Vergoldung nützet
Sich mit den Jahren ab:
Doch bleibet bis an's Ende
Die unwillkomm'ne Gab'.
Weil aber Dein Vertrauen
Dieß Spiel des Zufalls hat,
So höre der Erfahrung
Wohlweiſen Freundes Rath:
Die Zahlen, die ich nenne —
Wähl' ſinnig Dir davon —
Sie bringen reichen Segen,
Dem Herzen ſüßen Lohn.

Sei ſtets mit dem Gewiſſen —
In allen Lagen — Eins;
Dieß ſchaffet Glück hienieden,
Sonſt blüht auf Erden kein's;

Daß nicht im Kampf des Lebens
Sich Kopf und Herz ent — zwei',
Nur wenn vereint sie wirken
Hast Du Gewinn dabei.
Wenn einst der blinde Knabe
Dein Herz gefesselt hat,
Sei treu im süßen Lieben,
Im Wort und in der That;
Und wenn die freie Anmuth,
Die wahre Frömmigkeit,
Die Himmelstochter Tugend,
Die stille Häuslichkeit,
Die Sittsamkeit Dich leiten,
Durch's Leben für und für;
Wird alle Welt Dich ehren,
Und lieben nach Gebühr. —
Sei mild bei fremden Fehlern,
Und edel im Verzeih'n,
Damit Dich nicht die Menschen
Als böse Sieb'n verschrei'n;
Auch nimm' vor allen Dingen,
Den guten Ruf in acht,
Er hat noch jedem Mädchen
Den Myrthenkranz gebracht;
Er gleicht dem reinen Spiegel,
Der zarten Blume auch,
Sie bricht die Hand des Frostes,
Ihn trübt der kleinste Hauch! —
Vor Allem ist die Achtzehn
Der Männer Lieblingszahl,
Und zählst Du sie an Jahren,

Dann treffe Deine Wahl,
Laß ja nicht ſechs Mahl d'rüber
Die Blüthenzeit verweh'n,
Sonſt möchte Dir das Sternlein
Der Liebe untergeh'n! —
Welch' Erdenſohn nennt alle
Die ſchönſten Gaben ſein? —
Dem ward Gemüth und — Armuth;
Dem Haus und Herz — von Stein.
Nimm ihn, iſt er nur wacker,
Iſt Kopf und Herz ihm licht;
Doch wähl' — wär' er auch golden —
Dir einen Fünfer*) nicht! —
Und ſpricht ein Mann gerade
Und offen: Werde mein!
Dann ſeh' ihm feſt in's Auge,
Sei klug, und ſag' nicht: Nein! —

Dieß ſind des Glückes Nummern,
Bedenke ihren Sinn,
Verſtehſt Du ſie zu ſpielen
Bringt's ſicheren Gewinn,
Ein jeder Deiner Wünſche
Wird freundlich Dir erfüllt,
Und durch des Lebens Dunkel
Scheint Dir die Sonne mild!" —

Die Jungfrau dankt und denket nach,
Und ſchließt ſich ein ins ſtille Gemach,

*) Provinzialismus für ungeſchliffen.

Nimmt in die Tiefen ihrer Bruſt
Die gold'ne Lehre auf mit Luſt.
Was ferner ſie gewirkt, gethan,
Da wendet ſie's mit Nutzen an.
Und als ihr thätig Leben ſchließt,
Der Todesengel ſie begrüßt,
Da zeigt ihr Aug', das im Tode noch lacht,
Wie ſie eine Terne im Leben gemacht! —

Der letzte Menſch.

Ich einem Gemählde Schnorrs von Carlsfeld in der Kunſtausſtellung von 1832.

Leb' ich noch! — bin ich denn wieder neu zu Qualen aufgewacht? —
h, umfaßt nicht meine Glieder lang gehoffte Grabesnacht? —
tehen noch des Himmels Bogen, ſeh' ich, Sonne, noch dein Licht? —
:über wirſt du, immer trüber, doch verlöſchen kannſt du nicht!

Nicht verlöſchen kann dein Feuer, nicht zerbrechen dieſes Herz,
vig wird ſie neu geboren, ewig kommt mit ihr mein Schmerz.
h, wann nah'ſt du, Himmelstochter, langerſehnte ſüße Ruh',
rückeſt mir die müden Augen mit den weichen Händen zu! —

Wenn, nach freudeloſem Treiben, mir vergönnt die kurze Raſt,
ie mir nimmt vom wunden Buſen meines Kummers ſchwere Laſt,
chelt mich, aus tauſend Bildern, freundlich die Erinn'rung an,
:änzet mir mit Liebesblumen, meine längſt geſchloß'ne Bahn. —

Weh! da wecket mich vom Schlummer Morgenluft und Tagesſchein,
Und ich ſeh' das welke Leben, ſeh' mich trauernd und — allein!
Ha, allein, hinausgeſtoßen in den unermeß'nen Raum,
Und die lieben Bilder fliehen, wie der Schatten und der Traum.

Sieh, was kollert mir zu Füſſen? — morſches, menſchliches Gebein —
Kinder waren's, ſüße Kinder — ach! — mit Stolz nannt' ich ſie mein. —
Jene kalten, bleichen Reſte ſind das theu're Vaterhaupt,
Sind die Freunde meines Herzens — alle hat der Tod geraubt! —

Dieſen nackten, ſtirren Schädel liebt' ich einſtens bis zum Wahn,
Damal ſah er mich mit holden, ſüßen Liebesſternen an,
War das wunderzarte Antlitz Lilienſchnee und Roſengluth,
In den ſchwanenweißen Armen hatt' ich träumend oft geruht.

Und dieß modernde Gerippe, das mein Auge dort erblickt —
War mein Feind! — Doch hat der Engel längſt ſein Auge zugedrückt,
Hat ihn längſt hinabgerufen, um den ew'gen Schlaf zu thun,
Und ich — lebend unter Leichen — kann nicht enden, kann nicht ruh'n! —

Bin ich nicht der Erde König? — ſind nicht alle Kronen mein? —
Nicht die ſchimmernden Paläſte, nicht die Frucht von Flur und Hain? —
Ja, ich bin ein Fürſt der Gräber, Herr auf weitem Leichenfeld,
Herrſcher eingeſunk'ner Thronen, König einer todten Welt! —

Wie die gleißneriſche Schlange, die Hyäne: Hochverrath,
Tief verſtecket, langſam ſchleichet, wie die ſchwarze blut'ge That;
So nahet die Vernichtung, eh' ein Auge ſie gewahrt,
Und der warme Hauch verwehet, und des Lebens Puls erſtarrt.

Denn des Todes Schwert zerſchneidet jedes noch ſo feſte Band,
Und die friſchen Kränze welken, faßt er ſie mit kalter Hand,
Und der Thürme Wucht zertrümmert, und die Städte werden Staub,
Ich nur ſchonen ſeine Pfeile, meinem Flehen iſt er taub! —

Ha! täuſcht ſich mein Aug', was flattert dort um's ferne Felſenriff? —
Is ein Vogel? — iſt's ein Segel? — Himmel ja, ein Schiff, ein Schiff!! —
Menſchen, Menſchen, werd' ich ſehen, und des Auges milden Tag,
Die Stimme werd' ich hören, und des Herzens lauten Schlag! —

Aber leck, und ohne Steuer, ohne Maſten treibt's umher,
Und der ſchützende Pilote ruhet ſtumm und tief im Meer. —
Hört auch mich, ihr Nereiden, öffnet mir das Wellengrab,
Ziehet mit Sirenenarmen in die Tiefe mich hinab! —

Nein, noch will ich nicht verzagen, wenn auch ſtirbt der Sonne Licht,
Wenn die Weltuhr ſtille ſtehet, wenn der Hoffnung Anker bricht;
Denn es flammt der Stern des Glaubens, hell und tröſtend durch die Nacht,
Und ein Auge blickt hernieder, das mich väterlich bewacht.

Zungen, die ſchon all' verſtummet, Zeiten die ſchon längſt verweht,
Nannten einen Geiſt der Liebe der durch's Weltall ſegnend geht.
Hör' das letzte Deiner Kinder, neige freundlich ihm dein Ohr,
Führe es aus Nacht zum Lichte, an die Vaterbruſt empor! —

Und der Geiſt, der liebt und richtet, der erſchaffet und zerſtört,
Neigt ſich mild zum letzten Menſchen und ſein Rufen wird erhört;
Denn es naht der bleiche Engel, drückt das müde Auge zu,
Kränzt das Haupt ihm mit Cypreſſen, führt ihn ein in's Land der Ruh. —

Göthe.

Vornehmer Stern! mit Deinem lichten Prangen,
Du Pharus unſ'rer ganzen Dichterwelt!
Lang ſtrahlteſt Du — doch biſt Du nun vergangen —
Der Sonne Platz iſt leer am Himmelszelt.

Und Stern und Irrwiſch mühen ſich ein jeder,
Dein Grab zu ſchmücken mit dem Lorberreis;
Dich zu beſingen kauen ſie die Feder,
Und überbieten ſich in Deinem Preis.

Sag', welcher Mund kann Dich genugſam loben,
Die Kränze zählen, die man Dir geſtreut? —
Wardſt lebend zu den Sternen ſchon erhoben,
Dein Nahme früh den höchſten angereiht.

Vergib! die Muſe will kein Lied mich lehren,
Mein Herz iſt ſtumm, das oft ſo glühend ſpricht;
Ich will Dich wohl mit aller Welt verehren,
Dich lieben — Dichterkönig! — kann ich nicht! —

Nicht prunkend, ſtolz, mit Diamant und Seide —
Auf grüner Flur mit Hirtenſtab und Rohr,
Geziert mit Kränzen und im ſchlichten Kleide;
So ſtellt' ich einſtens mir den Sänger vor.

So ſah' ich meinen Schiller „Rößle" mahlen,
Dann ſcheltend ihn im Kreis der Waſche ſteh'n;
Und jetzt ſein Auge von Begeiſt'rung ſtrahlen,
Wenn ihre Roſenſchwingen ihn umweh'n! —

Doch ſieht man Dich im Kreis der Hohen prangen
Auf Deiner Bruſt erglänzen manchen Stern,
Den Du von ird'ſchen Göttern haſt empfangen,
Dann ſtaunen wir und ſchau'n Dich nur von fern.

Das Kind des Glücks iſt nie das Kind der Liebe,
Dein Nahm' iſt's nicht der in den Herzen lebt,
Sie heben Dich und ſchmeicheln Deinem Triebe,
Daß Dein Geſang ſie vor der Welt erhebt.

Gern horch' ich auf der Saiten zart Geflüſter,
Wenn Hölty's Lied aus zarter Seele quillt; —
In Dir ſeh' ich den gnädigen Miniſter,
Der nur vor Königen die Harfe ſpielt.

Ich ſehe heil'gen Nimbus Dich umſchweben,
Der jedes Volk zu Deinen Füßen zieht;
Die Sonne kömmt — der Nebel wird ſich heben —
Wenn einſt die Welt mit freiem Auge ſieht. —

Wie dort, aus des Parnaſſes Säulenhallen,
Geſtalten flüchtig mir vorüberweh'n! —
Dein ſind die Bilder, die im Tempel wallen,
Vor des Geſchmackes Richterſtuhl laß ſie ſtehn!

Der wüſte Fauſt führt den gewalt'gen Reihen,
Gar ſchöne „Träume" weiß er — wohl gewählt —

Uns wird „ſo wohl als wie fünfhundert Säuen."
Wenn er nach Phrynenweiſe ſie erzählt. —

Dem Selbſtmord haſt Du laut das Wort geſprochen,
Als Dein Genie mit Werthern uns bedacht,
Uebel als die Cholera verbrochen,
ine Sucht der jungen Welt gebracht.

ibſt Stella Du als Muſter für die Frauen? —
eiſter Dir ein achtenswerther Mann? —
Du, was wir in den Mitſchuld'gen ſchauen,
e Früchte guter Sitten an? —

wie belehrend ſind die Wahlverwandten? —
ider nicht mit der Moral verwandt! —
Sorgen weit den ſüßen Schlaf verbannten,
hme Eugenien zur Hand;

m Bürger-General, und Was wir bringen,
'ſten Diſtichen, den Opernquark, —
ne Prima-Donna wünſcht zu ſingen, —
ein Zögling aus der Lilli Park. —

Reiſ' und Leben haſt Du breit beſchrieben,
und Jung Altäre Dir gebaut,
: für tauſend Tändeleien getrieben,
ſo manchen großen Herrn geſchau't. —

zib, dieß mein Päan — o Herr und Meiſter —
, daß Du daran Dich nicht erfreu'ſt, —
) nicht, wie der derbſte Deiner Geiſter,
old ſeines Kaiſers thuen heißt. —

Drei Bilder aber glüh'n im Himmelsglanze,
Da ſteh'ſt Du groß, ja unerreichbar, da;
Sie dienen Dir zum ſchönſten Lorberkranze:
Torquato — Egmont — Iphigenia! —

Sie werden groß der ſpät'ſten Welt erſcheinen,
Sie reißt der Zeitenwirbel nicht hinab. —
Nun ruhe ſanft — ich geh' mich auszuweinen,
An meines früh vergeß'nen Schillers Grab! —

Der Webeſtuhl der Zeit.

Es ſitzt am ew'gen Webeſtuhl
Die nimmer ruhende Zeit,
Das Jahr iſt alt — ein neues Jahr
Iſt ſie zu weben bereit.

Ein neues Jahr voll Glück und Schmerz,
Voll Leid und ſüßer Luſt,
Das wechſelt wie Sturm und Sonnenſchein,
Wie's Treiben der Menſchenbruſt.

Tief unten auf dunkel'm Erdenball,
Da weilet der Menſchenchor,
Und rufet zur emſig webenden Zeit,
Und ſtrecket die Arme empor: —

„Du ewig gebärendes Götterkind,
Gedenke, nie Raſtende, mein,
Und web' mir in's wechſelnde Lebensband,
Viel Blüthen und Blumen hinein!" —

„Mir feßle das nimmer beſtändige Glück!" —
„Gib heitere Tage voll Scherz!" —
„Nimm mir die Dornen der blutenden Bruſt!" —
„Mir ſchenke ein liebendes Herz!" —

Doch taub ſitzt die Göttin am Webeſtuhl,
Und nimmt nicht die Würmlein in Acht,
Sie webet und ſchaffet, tief ſchweigend und ernſt,
Bis ſie ihre Arbeit vollbracht.

Sie webt nach der Gottheit weiſen Beſchluß,
Nach des Himmels liebenden Rath,
Und theilet die Leiden und theilet das Glück,
Des Guten und Böſen Saat.

Sie webet zum Tage die düſtere Nacht,
Zum Frohſinn den nagenden Schmerz,
Sie heilt hier die Schläge des herben Geſchick's,
Und bricht dort ein glückliches Herz.

Wer trägt ein beſcheid'nes Herz in der Bruſt,
Der hält mit den Freuden wohl Haus,
Der denket im Sturm an die freundliche Zeit,
Und findet die Blumen heraus. —

Eine Fabel für die Schönen.

Mädchen zart — noch unbekannt
Mit des Lebens Toſen —
Angeweht vom Frühlings Hauch,
Blühend wie die Roſen. —

Horcht, es ſoll der Pegaſus
Euch zu Liebe ſpringen,
Und die Muſe — hold wie Ihr —
Euch ein Liedchen ſingen.

Denkt, es iſt in lauer Nacht
Euer Liebesritter,
Und er rührt voll ſüßer Qual
Seine gold'ne Zither.

Kann zwar nicht mit Ach! und Oh!
Herz und Schmerz Euch dienen,
Bring' ein Fabelchen — doch liegt
Viel des Wahren d'rinnen.

Einſt — in einem ſtillen Thal —
Ward ein Kind geboren,
Das der Schönheit Göttin ſich
Liebend auserkoren.

Und das Mädchen ward von ihr
Segensreich geſchmücket,
Daß kein Männerauge es
Ungeſtraft erblicket;

Daß kein ſchön'res Bild die Welt
Trägt in allen Reichen;
Du nur — liebe Leſerin —
Kannſt Dich ihm vergleichen.

Kaum erſt ſechzehn Sommer alt,
Noch im erſten Blühen,
Müſſen ſchon die Herzen all',
Für die Holde glühen.

Müſſen ſchon von ihrem Lob'
Stadt und Land erſchallen,
Und das ganze Männervolk
Zu der Herrin wallen.

Hei! wie läuft's und fährt's heran,
Aus den weit'ſten Fernen,
Kronenträger und Genie's,
Und ein Heer von Sternen.

Selbſt die Götter rücken an,
Auf der Himmelsleiter,
Zevs, Apollo, Amor, Pan,
Neptun — und ſo weiter.

Doch das loſe ſchnöde Kind
Scheint ſich d'ran zu ergen,

Weiß am Menſchen und am Gott
Stets was auszuſetzen.

Freund Merkur war ihr zu ſchlau,
Zevs, als Stier verächtlich,
Mars zu roh, Apoll zu blond,
Pluto zu bedächtlich.

Amor blind — nicht ſehr getreu —
Pan ein Pflaſtertreter —
Neptun eiskalt und Vulkan
Nur ein — Pentameter.

Und am Dummkopf — am Genie,
Wußte ſie zu rügen;
Selbſt ein Fürſt auf hohem Thron
Konnt' ihr nicht genügen.

Keiner zwang ihr Marmorherz,
Nicht der Hirt von Idas,
Der den Apfelſtreit entſchied;
Endlich kam — Herr Midas!

Midas? — wie? — den einſt Apoll'
Mit dem Langohr ſchmückte? —
Midas kam, — wie Cäſar einſt,
Kam, ſah — und — beglückte! —

Freilich war ein — Apis — er,
Bildlich ausgeſprochen;
Doch beſaß er eine Kraft
D'rauf er konnte pochen.

Die kein Denker ſich erwirbt,
Noch ererbt, erhandelt,
Die — was ſeine Hand berührt —
Flugs in Gold verwandelt.

Und das Amazonenherz
Ward dadurch bezwungen,
Ward mit gold'ner Kettenlaſt,
Liebevoll umſchlungen.

Doch der Götter Senior,
Zürnt auf ſeinem Sitze,
Seine Brauen donnern laut,
Und ſein Aug' flammet Blitze.

Als nun Midas zärtlich nah't
Und die Holde küßte,
Schwand des Lebens Hauch, — ſie ward
Schnell zur gold'nen Büſte!

Inhalt des ersten Bändchens.

	Seite
Zeichen der ewigen Liebe	1
rinkers Betrachtungen	6
ampf um die Seele	8
htungen eines Jünglings am Neujahrsmorgen	11
und Erfüllung	14
lutter mit ihren Kindern	16
t. Magdalenenkirche	23
gs = Rede	25
ns heilige Krone	28
me Flötenspieler	32
zte Wort	36
ockenweibchen	38
vokat und der Teufel	42
ichste Land	45
r Damian	47
iden Bäche	50
in Gegenwart Sr. fürstl. Gnaden des Herrn Erzbi= hofes, bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfung im euen Lokale der k. k. Mädchenschule der Leopoldstadt	52
m Freunde J. B. Weber, in Stronsdorf	55
Nahlers Ahnung	57
Urne Auguſt Lafontains	63
ahre Prieſter	65
ozart's Requiem	67
age vom Paradiesgärtchen	71
riesters Tod	75
nſter Zeit	82
n Tagen der Noth	86
Gebet des Thoren	89

Seite

Die neunte Stunde 91
Cholera und Liebe 94
Lob der Cholera 97
Braut-Kranz, der Theaterzeitung zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier gewunden 102
Die hohe Gärtnerin 107
Stimmen der Gemeinde am feierlichen Tage, als Hr. Franz Nickel, Grundrichter der Leopoldstadt, als Auszeichnung für seine vielen Verdienste, mit dem Bilde des Kaisers geschmückt wurde 110
Österreichischer Blumenkranz 113
Die Worte der Kaiserin 118
Wien und seine Bürger 123
Die schöne Lottospielerin 127
Das Lied vom Herzen 129
Leben und Traum 134
Epilog, bei Gelegenheit der öffentlichen Production der, durch edle Wohlthäter, dem Dorfe Freischling gespendeten Orgel 136
Lotto-Nummern für junge Mädchen 140
Der letzte Mensch 145
Göthe 149
Der Webestuhl der Zeit 153
Eine Fabel für die Schönen 155

Wien.
Verlag von Tendler & Schaefer.
1840.

L BOOKBINDING CO

ONTROL MARK

Stanford University Libraries
3 6105 015 294 676
PT
L5
1840
V.1

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305